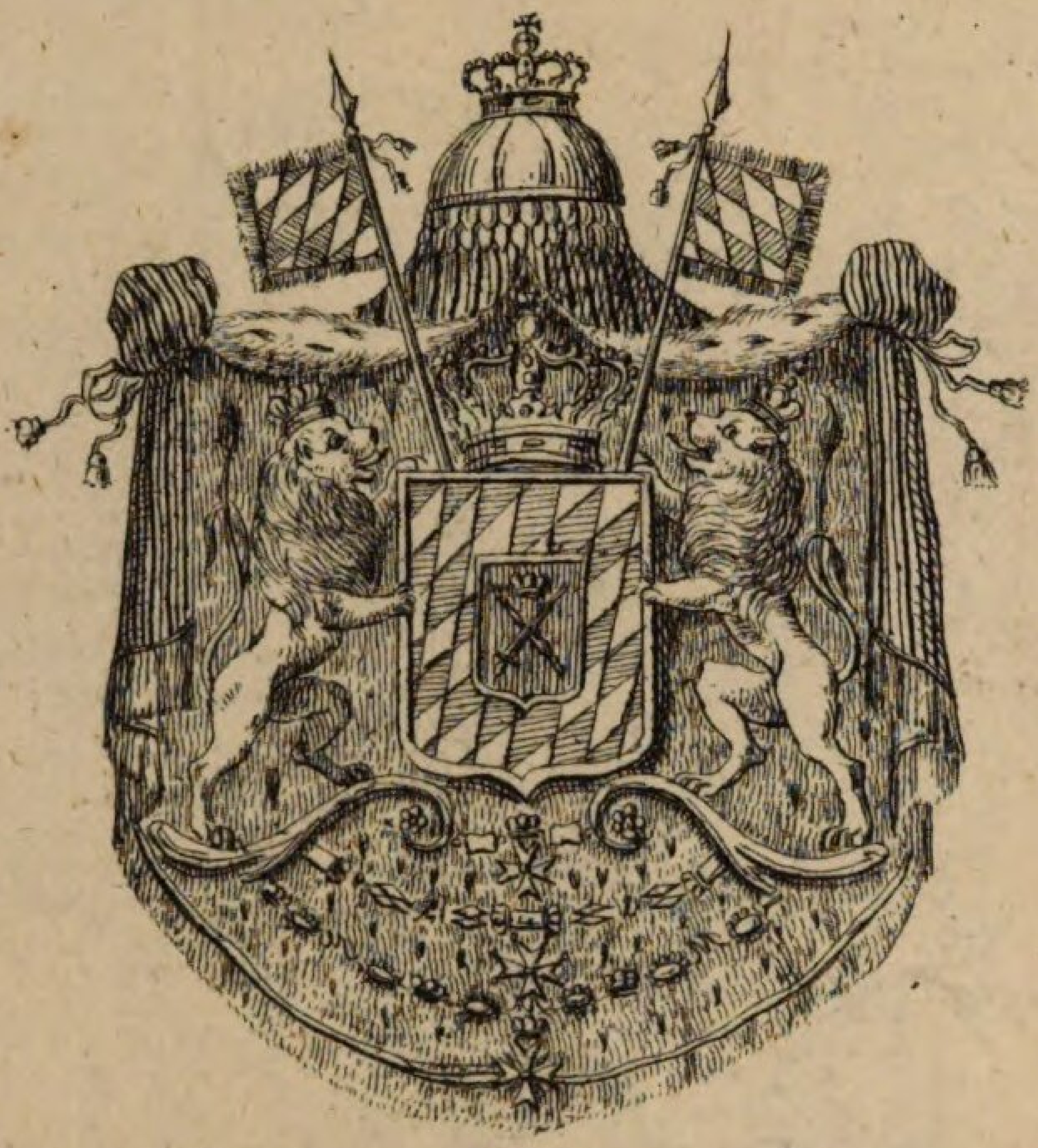
Ph. U.
20
e

Phil. Un
20 e.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hauptmomente

der

Geschichte der Philosophie

von

Dr. Friedrich Ast.

München, 1829.
Bei Anton Weber.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Abälard Seite 48.
Aegidius Colonna 54.
Aenesidemos 27.
Albert d. große 53.
Alexander v. Hales 52.
Amalrich 52.
Anaxagoras 17.
Anaximandros 16.
Anaximenes 16.
Anselm 48.
Antisthenes 26.
Archelaos 18.
Aristippos 26.
Aristoteles 30 ff.
Arkesilaos 36.
Augustinus 43.
Averroës 51.
Avicenna 49.
Bardili 71.
Berkeley 67.
Böhme, Jacob, 58.
Bonaventura 56.
Bonnet 63.
Bouterwek 71.
Bruno, Giordano, 56.
Burleigh 55.
Cäsalpinus 57.
Campanella 57.
Cartes 60 ff.
Chrysippos 35.
Cicero 39.
Clarke Seite 63.
Con=fu=tsee 8.
Damian, Peter, 48.
Demokritos 23.
Duns Scotus 54.
Dúrand, Wilhelm, 54.
Empedokles 22.
Epikuros 37 ff.
Eschenmayer 73.
Eukleides 27.
Ferguson 63.
Fichte 70.
Flud 58.
Fo (Foë) 8.
Fo=hi 7.
Franciscus de Mayronis 54.
Fries 69.
Gerson 55.
Goethals, Heinrich, 53.
Gorgias 24.
Hegel 73.
Helmont, Joh. Bapt. v., 59.
Helvetius 63.
Herakleitos 16 ff.
Herbart 72.
Herder 67.
Hervaeus Natalis 54.
Hume 64.
Hutcheson 63.
Jacobi 69 ff.
Joannes Scotus 47.

Johann v. Salisbury 49.
Kabbala 42.
Kant 67 ff.
Karneades 36.
Kleanthes 35.
Krug 71.
Leibnitz 64 ff.
Leukippos 23.
Locke 62.
Lullus, Raymund, 56.
Malebranche 62.
Manes (Manichäer) 41.
Marsilius v. Inghen 55.
Martin, St., 59.
Melissos 21.
Moses Maimonides 51.
Numenios 40.
Occam 55.
Orpheus 14.
Panätios 36.
Paracelsus 38.
Parmenides 20 ff.
Peter d'Ailly 55.
— Lombardus 49.
Philolaos 19 ff.
Philon von Larissa 37.
— der Jude 41.
Platon 28 ff.
Plotinos 44.
Plutarchos 40.
Pordage 59.
Poseidonios 36.
Price 63.
Prodikos 24.
Proklos 45.
Protagoras 24.
Pyrrhon 27.
Pythagoras 18 ff.
Richard v. Middleton 54.
Robinet 63.
Schelling 72 ff.
Schopenhauer 74.
Seneca 39.
Schaftesbury 63.
Simplikios 46.
Smith 63.
Sokrates 24 ff.
Solon 15.
Spinoza 61 ff.
Suarez 55.
Telesius 56.
Thales 16.
Thomas v. Aquino 53.
Thomasius 66.
Thophail, Ebn, 50.
Timon 27.
Vanini, Lucilio 57.
Victor, St., Rich. u. Hugo 55.
Wagner 37.
Wilhelm v. Auvergne 52.
Wolf. 66.
Wollaston 63.
Xenophanes 20.
Zenon, der Eleatiker, 21 ff.
Zenon, der Stoiker, 33 ff.
Zertuscht (Zoroaster) 10.

Die Geschichte der Philosophie ist die Darstellung der Ideen, Grundsätze und Lehrmeinungen, durch welche der menschliche Geist seine Forschungen und Ansichten vom Wesen der Dinge geoffenbart hat: in ihrem selbstständigen Organismus, wenn sie eine systematische Bildung haben, oder in ihrer Einzelheit, wenn sie rhapsodisch ausgesprochen oder fragmentarisch erhalten sind.

Die Idee der Philosophie ist der alle Offenbarungen der philosophirenden Menschheit auf gleiche Weise durchdringende und in sich verbindende Geist, und die verschiedenen Systeme, Ideen, Grundsätze und Lehrmeinungen über das Wesen der göttlichen und menschlichen Dinge sind die besonderen Formen und Bildungen, durch welche der Eine Geist in das zeitliche Leben hervorgetreten ist, um sein inneres, unaussprechliches und ewig unerreichbares Wesen offenbar zu machen. Denn alle Systeme und Lehren sind Offenbarungen Eines Geistes, und durch diesen in sich selbst verbunden: alle suchen das Eine, die Wahrheit, alle streben nach Einem Ziele, nach Ergründung des Wesens der Dinge, und alle sind aus Einer Idee geflossen, aus der Idee des Urgrundes und des Zieles der Dinge. Ihre Verschiedenheit beruht nur auf der Besonderheit eines jeden Systems, d. h., auf der eigenthümlichen Ansicht und Betrachtungsweise, welche den Kern und Mittelpunct eines jeden Systems bildet; und so wie die Besonderheit zur Universalität wird durch die Beziehung des Einzelnen auf das Ganze, so verschwindet aller Gegensatz, alle Feindschaft, welche die

Philosophie entzweit, und löſ't ſich durch die Philosophie ſelbſt, in welcher alle leben, in Einheit auf.

Die Geſchichte der Philoſophie muß harmoniſch ſeyn, d. h., ſie muß zeigen, wie die Gebilde der Philoſophie aus Einem Weſen, aus der Philoſophie ſelbſt, hervorgegangen ſind, wie jedes in ſeiner Beſonderheit ſich geſtaltet hat, das Eine Leben alſo in Vielheit aus einander gefloſſen iſt, und wie endlich die Formen, als das äußere Leben, ſich aufgelöſ't haben und in die Einheit, aus welcher ſie hervorgegangen, zurückgefloſſen ſind. Das Leben der Philoſophie iſt ein organiſches: aus der Einheit in den Gegenſatz hervortretend und aus dem Gegenſatze in die Einheit zurückkehrend. Darum muß auch die Geſchichte der Philoſophie organiſch gebildet ſeyn.

Die Geſchichte der Philoſophie iſt ferner ein Glied der univerſellen Geſchichte. Dieſe iſt, nach dem doppelten Leben des Univerſums, entweder Geſchichte (Entwicklungsgeſchichte) der Natur oder Geſchichte der Menſchheit. Das reinſte Leben des menſchlichen Geiſtes iſt nun das Philoſophiren, das alles in Geiſt und Idee verklärt; alſo iſt die Geſchichte der Philoſophie ein Element der Geſchichte der Menſchheit, und zwar das höchſte, weil ſich in ihr der menſchliche Geiſt nicht äußerlich, durch Thaten, Handlungen, Sitten und Gebräuche, darſtellt, ſondern auf unmittelbare Weiſe, in ſeinem eigenen inneren Handeln und Streben offenbart.

Alle Bildung iſt Entwicklung in der Zeit; denn ſie beruht darauf, daß die weſentlichen Elemente eines Dinges, ein jedes in ſeiner Beſonderheit, alſo das eine nach dem andern, das iſt, ſucceſſiv und periodiſch hervortreten, bis der Kreis des ſich entfaltenden Lebens geſchloſſen iſt, und das letzte Element in ſeinen Anfangspunct, in das Ganze, wieder zurückkehrt. Den Bildungsperioden der Menſchheit gemäß hat auch die Philoſophie,

in ihrem zeitlichen Leben betrachtet, Perioden; und zwar sind die Perioden der Geschichte der Philosophie Eins mit denen der Geschichte der Menschheit, weil die Geschichte der Philosophie ein Element der Geschichte der Menschheit ist. Denn wie sich die Menschheit bildet, so bildet sich auch der ihr inwohnende philosophirende Geist.

Die Hauptperioden der Geschichte der Menschheit sind nach den Elementen alles Lebens:

1) die Periode der ungetheilten, in sich verhüllten Einheit, des ursprünglichen Lebens, aus dessen Entzweiung das wirkliche Leben hervorgegangen: die Periode der orientalischen Menschheit;
2) die Periode des aus der Einheit hervorgetretenen äusseren Lebens, das sich durch freie Bildung und öffentliche Gemeinschaft charakterisirt: Periode der griechischen und römischen Welt, des classischen Alterthums;
3) die Periode des aus dem Aeußern in das Innere, in den Geist zurückstrebenden Lebens: Periode der christlichen Welt;
4) die Periode des nach frei gebildeter Einheit des Aeußern und Innern strebenden Lebens: Periode der neuern Welt.

Literatur: Garve. Reinhold. Fülleborn. Bachmann.

Ausführliche Werke von Stanley, Jo. Jac. Brucker, Tiedemann, Buhle, Tennemann, Windischmann.

Sammlungen von Heumann, Brucker, Hißmann und Fülleborn.

Erste Periode:

Orientalische Philosophie.

Die Urphilosophie der Menschheit ist religiöse Anschauung und Erkenntniß des Universums nach seinem Ursprunge, seiner zeitlichen Bildung und seinen Verwandlungen. Das Universum erscheint dem ursprünglichen Menschen in seiner räumlichen und zeitlichen Unendlichkeit als das Werk eines höhern Geistes, der sich im Universum durch unendliche Kräfte und Elemente (Geister und Diener der Gottheit) offenbart. Die Schöpfung der Welt ist eine Selbstoffenbarung Gottes, und jede neue Umwandlung des Universums eine neue Menschwerdung Gottes. Gott ist der Grund und das Ziel aller Dinge, die Quelle alles Wahren und Guten. Das Böse (Zeitliche oder Endliche) ist Abfall von Gott.

Die Urphilosophie ist der Keim aller Philosophie; die Ideen des Orients sind daher die Urideen aller Philosophie. Vom Oriente, als dem Lande der Urmenschheit, ist alles, was in der Wesenheit des menschlichen Geistes gegründet ist, ausgeflossen: Kunst, Wissenschaft und, was beide, so wie alle Dinge, zur höchsten Einheit verknüpft, in der ewigen Einheit des Göttlichen alles verklärend, Religion. Darum eben, daß alles in der orientalischen Bildung noch in der ursprünglichen

Harmonie lebt, ist sie religiös, Kunst und Wissenschaft auf gleiche Weise in sich tragend, alles schauend und erkennend als ein Sinnbild, eine Offenbarung des göttlichen Wesens.

Der Orientalismus erscheint in sich selbst so gebildet, daß der Mittelpunct und die Einheit seines Wesens Indien ist, das reale Element in der Bildung der Chaldäer und Perser, und das ideale in der Bildung der tibetanischen Völker hervortritt. Beide Glieder des Gegensatzes giengen in Nebenbildungen über. Der chaldäisch-persische Realismus wurde bei den Aegyptiern Materialismus, und der tibetanische Idealismus bei den Sinesen formelle Sittenlehre.

1. Inder.

Palladius und Ambrosius. — Asiatick Researches. Calcutta, 1779—92. 3 B. — Recherches asiatiques, trad. A. Labaume, rev. p. M. Langlès, Cuvier, Lamarku et Olivier. Paris, 1805. 2 B. 4. — Oupnek' hat, seu Theologia et philosophia Indica, vert. Anquetil du Perron. Strasb. 1801 u. 2. 2 B. 4. — Fr. und A. W. von Schlegel, Rhode u. a.

Die Inder verehren das höchste Wesen unter drei Namen, aber als Ein Wesen, das durch die Beschauung seiner selbst die Welt hervorgebracht (Brahma), als Siva sie zerstört, und als Vishnu von neuem sie wieder erzeugt (Erde, Wasser und Feuer). Jede neue Offenbarung der Gottheit ist eine Menschwerdung des Vishnu.

Gott ist ewig und Einer, Eins mit dem All; denn er ist in Allem und Alles ist in ihm. Ob er gleich unendliche Gestalten annimmt, bleibt er doch ewig unverändert. Sein Denken erschuf den Raum, dieser brachte die Luft hervor, die Luft das Feuer, das Feuer das Was-

ser und dieses die Erde. Mit den Elementen entstanden zugleich die Sinne.

Alle Wesen ruhen in Gott. Am Ende des grossen Zeitalters kehren alle in ihre ursprüngliche Quelle, die Gottheit, zurück, und beim Beginne eines andern schafft sie Gott von neuem. So ist Gott der Anfang, die Mitte und das Ende aller Dinge.

Die Seele des Menschen lebt in Vereinigung mit dem höchsten Geiste, dem göttlichen Wesen, das alle Wesen auf gleiche Weise durchdringt, und aus dem sich, wie Funken vom Feuer, unzählige Lebensgeister verbreiten. Der innere Geist oder die große vernünftige Seele ist verschieden vom Lebensgeiste, der dem aus den Elementen zusammengesetzten Körper Bewegungskraft ertheilt.

Die guten und bösen Handlungen gehen vom Geiste oder vom Körper oder von der Zunge aus. So wie jede Handlung des Geistes, des Körpers oder der Zunge an sich selbst gut oder böse ist, so trägt sie auch gute oder böse Früchte: Belohnung oder Bestrafung. Darauf gründen sich die verschiedenen Wanderungen der Seele im höchsten, mittleren oder niedrigsten Grade.

Die vier Weltalter sind das Alter der Vollkommenheit, wo die Tugend allein herrscht und auf vier Füßen einhergeht, das Alter der geschwächten Tugend, wo sie auf dreien geht; im dritten verliert sie noch einen Fuß, und im vierten, der jetzigen Weltperiode, geht sie nur noch auf einem. Die Dauer dieser 4 Weltalter beträgt 4,320,000 Jahre oder 12,000 göttliche Jahre, das ist, ein Zeitalter der Götter; und tausend solcher Götterzeitalter sind für Brahma ein Tag.

2. Tibetaner.

Alphabeticum Tibetanum (v. Georg). — Pallas Samml. histor. Nachr. über die Mongol. Völkersch.

Die Tibetaner, im Mittelpuncte des Lamaischen Kirchenstaates, haben mit den Indern den Glauben an die Seelenwanderung und die Verkörperung ihres Gottes Cenresi gemein. — Vor der uns sichtbaren Welt gab es unendliche andere Welten, die unerschaffen von Ewigkeit her waren. In ihnen lebten die Lahen, die himmlischen Geister, ohne Körper, Speise und Trank, in der Betrachtung des Himmlischen.

Die ersten Bewohner dieser Welt waren Lahen, die sich nach dem Willen des Schicksals aus den oberen Welten herabließen und irdische Leiber annahmen. Kaum aber hatten sie von den Früchten der Erde gekostet, als sich ihr ursprünglicher Glanz trübte, und ihr Licht sich verfinsterte.

Die Körper der Lahen wurden ein Raub des Todes, ohne ihr Geschlecht fortzupflanzen; denn sie hatten selbst kein Geschlecht. So gieng das erste Weltalter zu Ende. Im zweiten Weltalter kamen unzählige Seelen auf die Erde herab, und empfingen irdische Körper. Aber nur zwei hatten ein verschiedenes Geschlecht; und von diesen ist das Menschengeschlecht fortgepflanzt worden.

3. Sinesen.

Confucius, Sinarum philosophus (Par. 1787. fol.) De Pauw, Mémoires (Par. 1776—91).

Nach der Sage der Sinesen war Fo-hi (angeblich gegen 3000 J. v. Chr.) der erste Gründer ihrer Bildung. Er bestimmte den Lauf der Gestirne, theilte den Himmel in Grade, das Universum in neun Theile, erfand die Musik, gründete die Ordnung des bürgerlichen Lebens, erkannte die Metalle u. a., und erfand Mittel, sie zu gebrauchen. Endlich erforschte er auch sich selbst, und fand den Mikrokosmos in sich.

Von Fo-hi gieng auch der Sage nach die Zahlenphilosophie aus, indem er alles durch ganze und gebrochene Linien bildlich bezeichnete. Das große Eins (Tao) hat zwei entgegengesetzte Grundwesen, aus deren mannichfachen Verbindungen und Zusammensetzungen alles besteht: ein vollkommnes, männliches, thätiges (Yang), und ein unvollkommnes, weibliches, leidendes (Yn); jenes wird durch eine ganze, dieses durch eine gebrochene Linie bildlich bezeichnet; und aus der dreifachen Zusammensetzung derselben entstehen die acht Koua's oder Symbole (z. B. ☰ Aether, ☷ Erde).

Nach der Lehre des Fo oder Foë (1000 v. Chr.) ist der Urgrund aller Dinge der leere Raum, das Nichts, aus dem sich alles erzeugt hat, und in welches sich alles wieder auflöst; denn aus dem Nichts und der Vermischung der Elemente ist alles Seyende entstanden, und darein kehrt es wieder zurück. Alle Wesen sind an sich Eins, machen Ein Ganzes aus und sind dem Grundwesen gleich. Dieses ist ein reines, unveränderliches, höchst vollkommnes Wesen, in ewiger Ruhe, ohne Tugend, Verstand und Macht. Ihm ähnlich zu werden, ist der höchste Zweck der Menschen.

Nach der Sittenlehre des Fo giebt es zehn böse Handlungen des Menschen. Drei gehen vom Geiste und Herzen aus: Neid, Zorn, Unwissenheit; drei vom Körper: Mord, Diebstahl, Wollust; vier vom Munde: Verläumdung, böse Reden, Lügen und Lästern. Diese werden, wenn man sie unterläßt, zu guten Werken.

Der eigentliche Gründer der sinesischen Moral war Confucius (Con-fu-tsee), um 500 v. Chr. Die kleinen King's, die ihm zugeschrieben werden, sind moralischen, legislatorischen und historischen Inhalts. Mem-tsu (geb. 372 v. Chr.) verbreitete des Con-fu-tsee Lehren. —

Die Japaner glauben, nach ihrer ältesten, einheimischen Lehre, aus der ersten Bewegung des Chaos durch göttliche Kraft entsprungen zu seyn. Im Anfange waren die fünf Elemente, Feuer, Wasser, Erde, Metall und Holz, in Eins vermischt (Konton); aus diesen wurden durch eine geistige Kraft (Ki) die sieben Geschlechter der himmlischen und die fünf Geschlechter der irdischen Götter hervorgebracht. Ki ist die Weltseele, in welche die reinen Seelen sogleich übergehen, mit Ablegung aller Eigenheit; denn sie vermischen sich mit ihr, wie sich das Wasser im Meere vermischt.

Die Anhänger der fremden (indischen) Religionslehre (des Buddhaismus) halten die Vermeidung alles dessen, was Amida (das höchste Wesen) als Sünde verboten hat, für den einzigen Weg zur Seligkeit zu gelangen. Seine fünf Warnungen sind in zehn Erinnerungen und diese in fünfhundert Warnungen zergliedert.

Die Sjudo Sju nehmen eine Weltseele an, die jede vom Körper geschiedene Menschenseele, wie das Meer die Gewässer, in sich aufnehme und sie ohne Unterschied bei der Geburt der Dinge wieder von sich gebe. Der oberste Herrscher der Welt ist ein geistiges vollkommnes Wesen, die Welt ewig; die Menschen und Thiere sind aus In-Jo des Himmels und der fünf Elemente hervorgegangen. —

Dem Idealismus des innern Orients bildete sich im Westen der Realismus der Perser und Aegyptier entgegen. Die ursprüngliche Religion der Chaldäer, Meder und Perser war Feuer- und Sternendienst; aus diesem gieng die Astrologie und Magie des Orients hervor. Eine philosophische Richtung aber erhielt die Religion der Meder und Perser durch die Lehre des Zoroaster (Zertuscht).

4. Perser.

Zend-Avesta (p. Mr. Anquetil du Perron. Par. 1771. 2 B. 4., übers. von Kleuker. Riga, 1776 – 78. 3 Th. 4.) — Abhandl. in: Mémoir. de l'academ. des inscript. et b. l. Mémoir. de literature. Rask (1826. 8.) Meiners. Tychsen. Rhode.

Zertuscht (Zoroaster), von Geburt ein Meder, (im 6sten Jahrh. v. Chr.), der die Volksreligion durch reinere Begriffe zu verklären suchte, betrachtete das Leben der Dinge als den Zweikampf des Guten und Bösen, des Lichts und der Finsterniß, der mit der gänzlichen Vertilgung des Bösen und Verklärung der Finsterniß enden werde (Ormuzd und Ahriman).

Himmel, Metalle, Wind und Feuer sind zeugende Väter; Wasser, Erde, Bäume und Mond weiblich. Der Himmel, der Gatte der Erde (Hethra), ist ein Bild der unbegränzten Ewigkeit. Die Umwälzung des Himmels faßt zwölftausend Jahre in sich; und dieß ist die Zeit einer Weltdauer. Am Ende der ersten dreitausend Jahre überzog Ahriman alles mit Finsterniß und tödtete den Urstier, Abudad, in welchen Ormuzd den Samen aller lebendigen Wesen gelegt hatte. Alle Wesen nahmen aus dem Urstiere ihren Ursprung. Ormuzd's himmlisches Wort ist: ich bin, durch welches er den Ahriman besiegte, ein Wort von unendlicher Kraft, durch welches er die Welt der guten Geister schuf; zuerst sechs unsterbliche Geister, dann achtundzwanzig Genien niederen Ranges, die Herrscher der Zeit, und unzählbare Fervers, die reinsten Ausflüsse von Ormuzd's Gedanken, die Urbilder, nach denen Ormuzd alle Wesen schuf.

Nach der Ueberwindung des Ahriman, am Ende der Zeiten, leben die Todten wieder auf, die Erde wird in einen Metallstrom zerschmelzen, und Ahriman selbst in des Ormuzd Welt zurückkehren, Ormuzd preisend.

Die ganze Welt wird durch das Wort zur Auferstehung ewige Dauer erhalten, und das ursprüngliche, selige Reich unter der Oberherrschaft des Ormuzd wiederkehren. —

Die übrigen westasiatischen Völker, die Phönicier, Hebräer u. a., hatten eben so wenig, als die Aegyptier, originelle Bildung. Auch sind die meisten ihrer philosophischen Ideen, wie die der Chaldäer u. a., ohne Zweifel späteren Ursprungs und von anderen Völkern entlehnt.

Nach der Kosmogonie des angeblichen Sanchuniathon (um 1200 v. Chr.) waren die Principien der Dinge das Chaos und ein Luftgeist. Dieser befruchtete das Chaos und erzeugte die Materie, welche die lebendigen Kräfte und den Samen der Thiere in sich enthielt. Die ersten in den Samenhüllen schlafenden Thiere wurden durch die Erschütterung des Donners zum Leben erweckt.

Nach dem chaldäischen Berosos waren ursprünglich Bel, Omoroca und andere Götter vorhanden. Bel bildete aus der Omoroca den Himmel und die Erde; aus den Tropfen seines eignen Bluts entsprang das Menschengeschlecht.

5. Aegyptier.

Herodotos. Diodoros. Plutarchos. Porphyrios. Jamblichos. Trismegistos, in des Franc. Patricius nova de univ. philos. — Jablonski (Pantheon Aegyptiorum. Franc. ad Viadr. 1750—1752. 8. 1804.)— Meiners, Gatterer u. a.

Die ursprüngliche Religion der Aegyptier (Astrologie und Symbolik) sank herab in Kalenderreligion und Thierdienst. Mit den orientalischen Völkern hatten sie den Glauben an die Seelenwanderung und an die Unsterblichkeit der Seele gemein. Die Idee eines männlichen und weiblichen, so wie die eines guten und bösen

Princips scheinen sie nach ihrer Localität umgebildet zu haben (Osiris, Isis und Typhon). Sie hatten drei Classen von Göttern; die erste begriff acht (die Planeten mit der Sonne), die zweite zwölf (die zwölf Zeichen des Thierkreises) und die dritte den Osiris (das Sonnenjahr), die Isis (das Mondenjahr), die Neitha und die übrigen Götter und Göttinnen in sich.

Ihre Feste waren nach den astronomischen Zeitbestimmungen angeordnet, und bezogen sich gleichfalls auf zeitliche und räumliche Gegenstände. Als Symbole ihrer Götter verehrten sie gewisse Thiere; andere aber auch wegen ihrer localen Nützlichkeit oder Schädlichkeit. Nach dem Tode geht die Seele in ein Thier, von diesem wieder in ein anderes, und so fort, bis sie alle Land- und Seethiere, auch die Geflügel durchwandert hat; dann kehrt sie in einen menschlichen Körper zurück. Diese Wanderung wird alle dreitausend Jahre vollendet; denn nach diesem Zeitraume erneuert sich jedesmal die Schöpfung oder der zeitliche Anfang der Dinge. —

Auch die nordische Religion der Scandinavier erhielt ihre mythologische Ausbildung vom Oriente, durch die Einwanderung eines asiatischen Volksstammes unter Odin's (Wodan's) Führung. Odin, als mythisches Wesen vergöttert, wurde dem Alfadur gleich gesetzt. Odin, dem guten Gotte, dem Vater und Schöpfer aller Dinge, steht der böse Gott Loke entgegen. Odin ist Herrscher im Reiche des Lichts, Loke im Reiche der Finsterniß; jenem stehen die Asen zur Seite, dem Loke Riesen, Zwerge, Elfen u. a. Odin wurde Symbol der Sonne; seine Gemahlinnen sind Frygga (Hertha, die Erde), und Freya (Göttin der Liebe), das Symbol der schaffenden Kraft in der Natur.

Wer den Tod des Helden stirbt, wird durch die Freuden in Walhalla belohnt, der Feige und Elende

muß nach Niflheim wandern. Aber wann die Weltumwandlung beginnt, alles in Feuer sich auflös't und das neue Reich Alfadur's anhebt, dann werden nicht bloß die glückseligen Bewohner Walhalla's, sondern auch die tugendhaften Schatten aus Niflheim bei den Göttern in Gimle leben; denn Loke's Macht ist dann gebrochen, Niflheim durch Feuer vernichtet. Nur die Bösen wird Alfadur nach Nastrond, dem Sitze aller Schrecken, verstossen.

Zweite Periode:

Realismus oder griechische und römische Philosophie.

A. Griechische Philosophie.

Platon. Aristoteles. Cicero. Plutarchos. Sextos Empirikos. Athenäos. Diogenes von Laërte. Stobäos. Simplikios. Tiedemann. Meiners. Plessing. Steck. Krug. E. Reinhold.

Auch die griechische Philosophie gieng von Religion aus; denn die Grundideen, die fast in jedem philosophischen Systeme der Griechen, nur in verschiedenen Formen, wiederkehren, waren die ursprünglichen Lehren ihrer Religion (der orphisch-mystischen, von welcher sich die exoterische Volksreligion als Mythologie durch die späteren Dichter lostrennte). Die esoterichen Lehren lebten als Religionslehren in den Mysterien, als philo-

sophische Ideen und Grundsätze in den Systemen eines Pythagoras, Platon u. a. fort, bis auf die neuplatonische Philosophie herab, wo sie dem griechischen Realismus entfesselt in ihre Urquelle, den Orientalismus, zurückkehrten. Die Griechen empfingen ihre Bildung vom Oriente, theils durch orientalische Völker selbst, die in Hellas einwanderten (Aegyptier, Phönicier, Lydier u. a.), theils auch durch den Verkehr mit Kleinasien, Aegypten u. a. Früher, als das südliche Hellas, war das nördliche gebildet; denn vom thracischen Pierien zog sich die Musenkunst über Böotien in das eigentliche Hellas herab. Und alles scheint dahin zu führen, daß die Pelasger nicht nur die ältesten Bewohner des nördlichen Griechenlands, sondern auch diejenigen waren, durch welche die orientalische Bildung zuerst in Hellas Wurzel faßte, bis die Hellenen, von Phönicien und Aegypten aus gebildet, sie verdrängten, die ursprüngliche Einfachheit des Gottesdienstes und der Bildung verließen und, gleich den Aegyptiern, in realistischen Polytheismos übergiengen (Herod. II, 50.).

Auch die griechische Philosophie hat einen mythischen Anfangspunct (orphische Lehre), einen Gegensatz ihrer aus der ursprünglichen Einheit hervorgetretenen Elemente (ionische Naturphilosophie und Pythagoreismus), und einen Gipfel ihrer Bildung (die attische Philosophie).

1. Nach den Philosophemen der kosmogonischen und theogonischen Dichter des griechischen Alterthums (Linos, Orpheus u. a. im 13ten Jahrh. v. Chr.) war der Grundstoff aller Dinge das Chaos (die Verschlungenheit alles Seyns in Einen Stoff), aus welchem durch die bildende Kraft des Eros die sichtbaren Dinge hervorgegangen sind. Die Principien des sichtbaren Universums sind Uranos (der Himmel) und Gaia

(die Erde). Nach der ophischen Lehre war der Anfang aller Dinge das Wasser; aus diesem gieng eine Schlange hervor (Herakles), die ein Ei gebar, dessen obere Hälfte der Himmel, die untere die Erde wurde.

Durch den Orpheus und die anderen Dichter, welche noch in der Ungetheiltheit der Religion, Poesie und Philosophie lebten, wurde, da sie zugleich als Volkslehrer auftraten, der Uebergang zur eigentlichen Philosophie gemacht. Durch das Anschauliche und Begeisternde ihrer poetischen Religion suchten sie auf das Gemüth des Volks zu wirken, und es für Sittlichkeit zu stimmen. Zur politischen Gemeinschaft wurde das vorher zerstreut lebende griechische Volk durch wichtige Nationalbegebenheiten geführt, durch Heereszüge (den Argonautenzug nach Kolchis, um 1250 v. Chr., den Thebäischen Krieg, um 1230, vorzüglich den Troischen Krieg, um 1184). Hier erwachte nicht nur der Heldenmuth Einzelner, sondern das Volk selbst richtete seinen erweckten kriegerischen Geist gegen sich selbst, indem der eine kräftigere Stamm den andern verdrängte; was stets erneuerte Kriege und Wanderungen verursachte. Der einzige Schutz gegen diese Feindseligkeiten war feste Begründung und Einrichtung der Staaten; uud dahin wirkten die Gesetzgeber (Lykurgos, 800 v. Chr., Drakon 630 v. Chr. u. a.) Dadurch erhielt die Bildung der Griechen eine politische und praktische Richtung: die Philosophie ward politische Weisheit und Lebensklugheit. So schloß sich der weise Solon (600 J. v. Chr.) an die Gesetzgeber an, mit ihm die gleichzeitigen Weisen, die eben so, wie er, größtentheils politisch und praktisch zu wirken suchten: Thales, Pittakos, Bias, Kleobulos, Periandros, Chilon u. a. (die sogenannten sieben Weisen Griechenlands, v. der 40sten—56sten

Olymp.). Ihre Philosophie war Lebensweisheit, in kurzen Sittensprüchen und Lebensregeln vorgetragen.

Der erste dieser Weisen, der die Lebensweisheit zur Philosophie und selbstständigen Speculation über das Wesen und den Urgrund der Dinge erhob, war Thales aus Miletos (632 v. Chr.).

2. Dem Thales schreibt man diese Sätze zu: der Anfang der Dinge ist das Wasser; denn aus Wasser entsteht alles, und in Wasser lös't sich alles wieder auf. Gott ist die Kraft, die aus dem Wasser alles bildete. Das Universum ist beseelt und mit Göttern erfüllt. Der Stein hat eine Seele, weil er das Eisen bewegt. — Anaximandros (615 v. Chr.) nannte das Urwesen der Dinge das Unendliche (ἄπειρον); aus diesem entstehe alles und darein löse sich alles wieder auf. Unendliche Welten entstehen aus ihm und gehen in ihren Ursprung wieder zurück; das Unendliche selbst aber ist unvergänglich und unsterblich. Es ist kein Element, sondern das alles Umschließende und in sich Fassende. Die Dinge entstehen aus ihm durch Trennung vom Ungleichartigen und Verbindung mit dem Gleichartigen; Entstehung ist also Verbindung schon vorhandener Stoffe, Verdichtung (πυκνόν); Untergehen ist Auflösung und Zerstreuung des Verbundenen: Verdünnung (μανόν). — Anaximenes (548 v. Chr.) und sein Schüler Diogenes setzten als das Urwesen der Dinge gleichfalls das Unendliche, bezeichneten es aber physisch durch Luft. Aus der Luft ist alles durch Verdichtung und Verdünnung entstanden; das Universum ist von Luft umschlossen und unsere Seele selbst ist Luft. — Nach Herakleitos (um 500 v. Chr.) ist das Feuer das Princip, aus dem alles entsteht, und worein sich alles wieder auflös't. Alles ist Veränderung des Feuers, das vermöge seiner Feinheit alle

Dinge durchdringt. Die Welten aus sich erzeugend gebiert es sich selbst wieder aus der Welt, so wie Gold in Münze und Münze wieder in Gold sich umwandelt. Alles ist demnach in stetem Wechsel begriffen. Das Feuer allein ist unveränderlich, das Sinnliche aber ist und ist nicht. Das ursprüngliche und das aufgelöste Seyn der Dinge ist Feuer. Das Bildungsgesetz des periodischen Feuers ist die Nothwendigkeit (εἱμαρμένη). Der Weg des Lebens ist doppelt: nach unten (ὁδὸς κάτω) und nach oben (ὁδὸς ἄνω); jener der Weg des Entstehens, dieser der des Vergehens. Das Entstehen ist Trennung vom Urseyn, also Gegensatz und Feindschaft (ἐναντιότης), das Vergehen Auflösung in das Urseyn: Einheit, Freundschaft; beide aber sind im Universum zur Harmonie (lebendigen Einheit) verbunden. Der Gegensatz ist also zugleich Einheit, und das Seyn mit sich entzweit ist zugleich mit sich selbst einstimmig, so wie die musikalische Harmonie aus Gegensätzen hervorgeht. Das reine Licht ist die weiseste Seele. Wir denken durch die göttliche Vernunft, die wir athmend einziehen. Durch diese sind wir vernünftig, im Schlafe zwar ohne Bewußtseyn, aber im Wachen mit Erkenntniß. Was jeder nach seinem Denken für wahr hält, ist Täuschung; nur das ist wahr, was wir durch die gemeinsame, göttliche Vernunft erkennen. In der Vernunft wohnt daher allein die Wahrheit, die Sinne dagegen sind trügerische Zeugen. Das wahre Leben ist das in der göttlichen Vernunft; wir beginnen es, wenn unsere Seele vom Körper entfesselt ist; denn in diesem Leben ist die Seele wie todt.

Das Seyn von der bildenden Kraft trennend und materielle Urstoffe, Atome, annehmend, ward Anaxagoras (um 500 v. Chr.) der Gründer der Atomistik. Aus nichts wird nichts: alles muß aus schon vorhandenen Stoffen gebildet seyn; die Materie der Dinge ist folglich

ewig. Nichts entsteht oder vergeht, sondern es vermischt sich, oder sondert sich aus dem materiellen Seyn ab. Dieses ist als Princip unendlicher Bildungen unendlich, also unendliche Stoffe (Atome) in sich enthaltend, die, als die letzten Bestandtheile des Seyns, wegen ihrer Kleinheit nicht mehr wahrnehmbar sind. In jedem Dinge sind Theile von allem vorhanden; denn alles ist mit allem vermischt. Die Atome selbst sind gleichtheilige Stoffe; jedes kann in gleiche Theile zerlegt werden. Weil sie aber mit andern Stoffen stets verbunden sind, so wird das Ganze nach dem Uebergewichte des einen vor den übrigen benannt. Die Atome sind ewig und der Zahl nach sich stets gleich; nur die Dinge entstehen und vergehen auf scheinbare Weise durch Verbindung und Trennung. Entstehen ist Zusammensetzen, Vergehen Zerlegen. Ursprünglich waren alle Dinge zugleich; darauf kam der Geist und ordnete sie. Der Geist ist die erste Ursache der Bewegung und Ordnung in der Welt; er setzte die Urstoffe in Kriegsbewegung, in welcher sich die ungleichartigen Stoffe absonderten, die gleichartigen verbanden. Das Schwere, Kalte und Feuchte sammelte sich in der Mitte, das Leichte, Warme und Trockne stieg in den Aether empor. Die Sinne sind zu dunkel und zu schwach, um das Wahre erkennen zu können. Für jeden sind die Dinge so, wie er sich sie vorstellt. Die Wahrheit liegt allein in der Vernunft. — Nach Archelaos (450 v. Ch.) war gleich anfangs im Geiste eine Mischung der Dinge; durch die Scheidung des Warmen und Kalten hat sich das Bewegende von dem Bewegungslosen getrennt. Als Physiker ließ Archelaos durch die Natur selbst und ihre Kräfte alles entstehen.

3. Nach Pythagoras (um 600 v. Chr.), der im italischen Kroton eine geheime philosophische Gesellschaft, den pythagoreischen Bund, stiftete, sind die Principien

der Dinge die Zahlen, und die Elemente der Zahlen zweifach, das Gerade (Unendliche) und das Ungerade (Endliche), die beide aus Einer alle Zahlheit setzenden Zahl, der Einheit, hervorgehen. Darum ist alles durch die Einheit gesetzt, und in allem stellt sich die Einheit dar: die Monas ist der Anfang aller Dinge, sie selbst ewig, einfach, rein und für sich bestehend. Das Universum, vom leeren Raum umgeben, ist ein harmonisches Ganzes, ein System von Zahlverhältnissen. Das System der einfachen Zahlen stellt die Zehnheit dar, die vollkommenste, in sich selbst geschlossene Zahl, deren Abbild die Vierheit (τετρακτύς) ist; denn 1+2+3+4 ist = 10. Die Weltkörper sind nach mathematischen und musikalischen Verhältnissen geordnet; die Harmonie der Weltkörper ist der Sphärengesang. Die Welt ist beseelt, kreisförmig und die Erde umschließend. Das Beseelende der Welt wohnt, als das Vollkommenste und Edelste, im Centrum, es ist das Centralfeuer. Die Seele ist ein Ausfluß des Aethers. Aus dem irdischen Körper steigt sie in die reinere Luft wieder empor, um in neue Körper überzugehen; denn, ob sie gleich, wie ihr Princip, unzerstörbar ist, so hat sie doch einen Kreislauf zu durchwandern, in alle Körper übergehend, bis sie vollkommen gereinigt ist. Die Tugend ist, wie die Gottheit, eine Harmonie; sie ist das Gute, die Gesundheit der Seele. Gott allein ist weise, der Mensch strebt nach Weisheit (φιλόσοφος) d. i., nach Aehnlichkeit mit dem göttlichen Wesen. — Alkmaion, Hippasos, Archytas u. a.

Der Pythagoreer Philolaos nannte die Principien der Dinge das Unendliche und das Endliche. Das Universum ist ein aus beiden verbundenes; denn das Unbegränzte kann eben so wenig, als das bloß Begränzte seyn. Die innere Natur der Dinge ist ewig und ein

Gegenstand der göttlichen Erkenntniß; die Menschen können sie nur durch die Harmonie begreifen; denn alles Erkennbare ist eine Harmonie des Unendlichen und Endlichen. Die Welt ist unvergänglich; sie war von Ewigkeit her und wird bleiben in alle Ewigkeit Eine Welt von Einem ihr verwandten, höchsten Wesen beherrscht.

Drei Perioden der pythagoreischen Philosophie: 1) das Zeitalter des Pythagoreischen Bundes (die unmittelbaren Schüler des Pythagoras); 2) die Epoche nach der Auflösung des Pythagoreischen Bundes, wo die Pythagoreer zerstreut lebten und den Pythagoreismus bald mit fremden Ideen vermischten; 3) die Periode des wiedererwachten Pythagoreismus (etwa 100 J. v. Chr. bis gegen 400 n. Chr.). — Aus der pythagoreischen Philosophie gieng durch die Trennung ihrer Elemente (der Einheit und der Zweiheit) der Vernunftrealismus der Eleatiker und der Dualismus des Empedokles hervor.

a. Xenophanes (um 600 v. Chr.), der Gründer des eleatischen Systems (von der Stadt Elea so benannt), nahm ein unbedingtes Seyn an: alles ist, nichts entsteht; denn weder aus nichts, noch aus etwas ist ein Entstehen denkbar. Alles, was ist, ist ewig nnd unveränderlich. Das Universum ist Eins, die Einheit ist Gott; nur Ein Gott ist möglich, weil das vollkommne Wesen nur ein einziges seyn kann. Er ist weder unendlich, noch endlich, weder unbeweglich, noch beweglich. Der Geist ist das Herrschende; ihm ist die Vielheit der Dinge unterworfen. Die Grundstoffe der Dinge sind das Wasser und die Erde. Die Seele ist ein luftiges Wesen. — Auch Parmenides (508 v. Chr.) setzte als einzige Realität das Eine unbedingte Seyn. Alles, was ist, ist schlechthin; alles, was ich denke, ist; das Seyn

ist ewig, unveränderlich, untheilbar, durch sich selbst begränzt und kreisförmig. Für die Erscheinungswelt nahm er zwei Principien an, das Warme und Kalte (Aether und Nacht); aus der Mischung beider erklärte er die Entstehung der Dinge, das Empfinden u. s. w. Das Warme ist das positive Princip (ὄν), das Kalte das negative (μὴ ὄν), dessen Annahme sich bloß auf Erscheinung und Meinung gründet. Das Seyn an sich ist mit Vernunft erfüllt; die Gottheit, als Vernunft, durchdringt alles. — Melissos: es muß ein Seyn geben; denn gäbe es kein Seyn, so könnte von ihm, als einem Nichtseyenden, nicht einmal geredet werden. Das Seyn ist ewig und unvergänglich; es hat weder Anfang noch Ende; es ist unendlich, als solches Eins und als Einheit ist es unveränderlich und unbeweglich. Alles ist erfüllt; es ist demnach keine Bewegung denkbar. Das Seyn ist als Einheit weder zusammengesetzt, noch theilbar; also ist es überhaupt nicht körperlich; denn hätte es z. B. Breite, so müßte es aus Theilen bestehen. Die Vielheit der Dinge ist folglich blosse Erscheinung (ein Erzeugniß der Sinne); denn wären die Dinge reell, so müßten sie so seyn, wie die Einheit: ewig, unveränderlich, sich selbst gleich. Die Sinnenerkenntniß giebt keine Wahrheit, nur die Vernunft ist ihrer theilhaftig. Bewegung, Veränderung u. a. bezieht sich also nur auf die weder vollkommnen, noch unvollkommnen Dinge (τὰ μέσα), die zwischen dem Seyn und Nichtseyn in der Mitte stehen; diese scheinen uns zu entstehen und zu vergehen; dieses ist aber bloß subjective Täuschung (ἐν ἡμῖν), von den Sinnen herrührend; denn an sich kann nichts sich verändern, entstehen oder vergehen. — Zenon suchte die eleatische Philosophie gegen die Einwürfe der vielen Gegner, die sich der Realität der Sinnenwelt gegen den Eleatismus angenommen hatten, mehr sophistisch, als philosophisch

zu vertheidigen. Die Sinnenwelt widerspricht sich selbst; denn giebt es viele Dinge, so haben sie entgegengesetzte Eigenschaften: sie müssen eins und vieles, gleich und ungleich u. s. f. seyn; dieses widerspricht sich selbst, folglich widerspricht sich die Vielheit der Dinge. Nichts als Widersprüche ergeben sich aus der Annahme der Bewegung. Auch der Raum ist nichts wirkliches; denn er würde immer wieder einen andern Raum voraussetzen, in welchem er wäre, weil alles wirkliche in einen Raum eingeschlossen ist; den Raum müßte man also in einen andern Raum setzen, diesen wieder in einen andern und so in das Unendliche fort. Die Sinnenwelt ist daher nichts wirkliches; die einzige Realität ist die Einheit, die in der Sinnenwelt nicht nachgewiesen werden kann.

b. Nach Empedokles (460 v. Chr.) sind die Stoffe, aus denen die Dinge bestehen, die Elemente: Feuer, Luft, Wasser und Erde; unter diesen ist das Feuer das vorherrschende, thätige Element. Die Elemente sind selbst wieder aus Urstoffen (Atomen), gleichsam aus letzten Elementarkörperchen, zusammengesetzt, die unzerstörbar sind. Alle Entstehung ist Zusammensetzung dieser Urkörper, alles Vergehen Auflösung des aus ihnen Zusammengesetzten. Die Kräfte, durch welche alles gesetzt wird, sind die Freundschaft (φιλία) und die Feindschaft oder der Streit (νεῖκος). Durch die Feindschaft, das ist, die Trennung und Absonderung aus der Einheit, entstehen alle Dinge (die Einheit tritt durch sie in die Vielheit hervor), durch die Freundschaft aber lös't sich die Vielheit wieder in Einheit auf. Bald herrscht also die Einheit, bald die Vielheit: Entstehen und Vergehen wechseln periodisch mit einander ab. Die Einheit der Dinge ist das Gute, die Gottheit (die höhere, intelligible Welt, das Musterbild der sinnlichen). Die Sinnenwahrnehmungen entstehen dadurch, daß das Ein-

wirkende durch Kanäle eindringt. Das Blut im Herzen ist das Geistige im Menschen. Der Tod ist die Scheidung des Feurigen vom Irdischen; darum trifft er den Körper, wie die Seele.

Leukippos setzte ein untheilbares (ἄτομον) Seyn, wie die Eleatiker, verband aber mit ihm, um die Vielheit und die Bewegung der Dinge zu erklären, den leeren Raum (κενόν), als das negative Seyn (μὴ ὄν). Die letzten Elemente der Dinge (wegen ihrer Kleinheit nicht wahrnehmbar) müssen als Figuren gedacht werden. Aus der verschiedenen Zusammensetzung und Ordnung der Atome ist die Verschiedenheit der Dinge hervorgegangen. Den Atomen ist ewige Bewegung eingeboren; die schnellste Bewegungskraft haben die runden Feueratome; darum besteht aus ihnen die Seele. — Demokritos (490 v. Chr.) nahm mit den Atomen Ewigkeit der Zeit an, als den Grund der Unendlichkeit und Ewigkeit der Atome, des leeren Raums und der Bewegung. Der Grundsatz, daß aus nichts nichts wird, macht ein letztes, untheilbares Seyn nothwendig. Die Atome sind gleichartig und besitzen Schwerkraft, die mit ihrer Größe in geradem Verhältnisse steht, und Bewegung, die, wie die Atome, ewig ist. Die Seele, aus runden Feueratomen bestehend, ist, wie der Körper, sterblich. Das Erkennen ist dadurch vermittelt, daß die Seele die Ausflüsse von den Körpern, die Bilder der Körper (εἴδωλα) empfängt, und sich nach diesen die Dinge vorstellt. Das Gleiche wird nur durch das Gleiche erkannt. Auch von den Göttern empfängt der Mensch durch die Ausflüsse und Bilder, die ihn auf verschiedene Weise berühren, Vorstellungen. Das Reale (die Atome und der Raum) können nur gedacht, nicht von den Sinnen aufgefaßt werden. Die Sinne erkennen daher nicht, was die Dinge an sich sind; ihr Wahrnehmen ist blos-

ses Meinen (νόμιμα), nicht Wahrheit, welche allein von der Vernunft ausgeht. Das höchste Gut ist Gleichmüthigkeit, jene ruhige Gemüthsstimmung, die durch nichts gestört wird. Die Mittel dazu sind Selbstbeherrschung und Mäßigung, Genuß der Gegenwart, Gleichgültigkeit gegen das Abwesende, Enthaltung von anstrengenden Geschäften u. s. w.

4. Die attische Philosophie entwickelte sich aus dem Chaos der Sophistik als Sokratische Lehre und vollendete sich in der Platonischen Philosophie.

Das Haupt der italischen Sophisten war der Redner Gorgias (428 v. Chr. Gesandter in Athen). Zenon's Dialektik zur Sophistik steigernd leugnete Gorgias das Seyn und die menschliche Erkenntniß. Es ist nichts: wenn auch etwas ist, so ist es nicht erkennbar, und wenn auch erkennbar, doch nicht mittheilbar; es ist aber nichts, weil weder das Seyn, noch das Nichtseyn, noch auch das Seyn und das Nichtseyn zugleich seyn kann. — Das Haupt der ionischen Sophisten, Protagoras, nahm dagegen an, daß alles, was sich der Mensch vorstelle, für ihn wahr sei, der Mensch sei der Maßstab aller Dinge, des Seyenden, so wie des Nichtseyenden. Wie mir die Dinge erscheinen, so sind sie für mich, wie sie dir erscheinen, für dich; denn das Seyn ist in beständigem Wechsel (Herakleitos), nirgends bleibend. So veränderlich kann es alles seyn, was sich der Mensch vorstellt; jeder stellt sich aber nach seiner Empfindung und seinem Zustande die Dinge vor, und wie er sich sie vorstellt, so sind sie auch für ihn. — Prodikos, Hippias, Thrasymachos, Kallikles u. a.

Gegen diese Sophistik, welche das gesammte Volk der Athenäer zu verderben drohte, unternahm Sokrates (469 v. Ch.) den heroischen Kampf, und endete

als Märtyrer der Wahrheit und Tugend (400 v. Chr.). S. Wiggers Sokrat. Schleiermacher üb. d. Werth d. S. Brandis Grundl. d. Lehre d. S. — Die erste Bedingung alles Wissens und aller Bildung ist die Selbsterkenntniß (γνῶθι σαυτόν). Der Mensch ist der Mittelpunct, auf den sich alles Wissen und Handeln bezieht. Sein Wesen und seine Bestimmung ist Sittlichkeit; nur Tugend und Rechtthun machen ihn gut, glücklich und Gott wohlgefällig. Tugend und Glückseligkeit sind Eins. Die Glückseligkeit ist die Vollkommenheit des Menschen, die freie Harmonie seines Wesens. Das mit sich selbst Einstimmige und in sich Vollendete ist das schlechthin Gute. Nur derjenige kann tugendhaft handeln, der sich selbst und das Gute, wonach er streben muß, erkannt hat; also ist Tugend auch von Weisheit unzertrennlich, so wie sie von Schönheit (harmonischer Bildung) nicht getrennt werden kann. Die Tugend ist Religiosität; denn durch die Tugend werden wir der Gottheit, dem Ideale aller Vollkommenheit, ähnlich, leben nach ihrem Gesetze, und machen uns ihr wohlgefällig. Gott ist der Urheber der weisesten und zweckmäßigsten Einrichtungen in der Welt zur Erhaltung des Ganzen und zur Wohlfahrt der lebenden Wesen, vorzüglich des Menschen. Gott ist die höchste Vernunft, der Urheber aller Gesetze, der natürlichen, wie der bürgerlichen, und auch Vollstrecker derselben. Die Religion fordert Gehorsam, Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe. Alles beruht auf der innern, guten Gesinnung. Die Seele kann nach der Trennung vom Körper nicht untergehen, da sie vielmehr das ist, was dem Körper Bewegung und Leben ertheilt; daher sie, vom Körper befreit, um so reiner und freier seyn wird. Sie ist ein unsichtbares, höheres Wesen, das eben so wenig, wie das Göttliche, einer Vernichtung unterworfen seyn kann. —

Die sokratische Tugendlehre gieng bei den Kynikern in strenge Ethik, bei den Kyrenaikern in Glückseligkeitslehre über. Nach dem Antisthenes, dem Stifter der Kynischen Schule, hat der Mensch die einzige Bestimmung tugendhaft zu seyn. Gut ist allein das, was recht ist, böse allein das, was dem Menschen Schande bringt; alles andere ist gleichgültig. Die Tugend besteht in gänzlicher Unabhängigkeit von der Natur und den äußern Dingen; sie ist für sich zur Glückseligkeit vollkommen hinreichend. Nichts läßt sich durch eine Realdefinition erklären; denn man kann nicht definiren, was ein Ding ist, sondern nur, wie es ist. Nur identische Sätze sind möglich. — Diogenes: den Göttern ist es eigen, nichts zu bedürfen, den Göttern ähnlich, weniges zu brauchen. — Onesikritos, Krates u. a.

Der Gründer des empirischen Eudämonismus, Aristippos von Kyrene, setzte das höchste Gut des Menschen in sinnlichen, aber zugleich verständigen Genuß des Lebens. Der klug berechnete und weise Genuß macht das Vergnügen erst zum wahren Vergnügen: Mihi res, non me rebus subiungere conor. Es giebt zwei Gemüthsbewegungen, Vergnügen und Schmerz. Ersteres entsteht, wenn das Gemüth auf eine leichte, der Natur gemäße Art bewegt wird, letzteres, wenn die Bewegung der Natur widerstreitet. In der Mitte stehen die weder angenehmen, noch unangenehmen Empfindungen des Gemüths. Vergnügen ist das, wonach alle Wesen streben: es ist Zweck an sich. Der Inbegriff aller angenehmen Vergnügungen ist die Glückseligkeit. Das Vergnügen hat aber oft entgegengesetzte Folgen; dies zu berechnen, ist Sache der Verständigkeit, und sich desjenigen Vergnügens zu enthalten, das entgegengesetzte Uebel herbeiführt, Sache der Selbstbeherrschung,

der Tugend. Verständigkeit und Tugend sind daher dem Weisen unentbehrlich, aber nicht um ihrer selbst willen begehrungswerth, sondern nur darum, weil sie der Glückseligkeit dienen. Der Mensch erkennt nichts, als seine Empfindungen, und der einzige Maßstab, nach welchem er die Dinge beurtheilt, ist sein Gefühl. — Theodoros, Hegesias, Annikeris u. a.

Die sokratische Dialektik wurde von mehrern Sokratikern einseitig als bloße Disputirkunst (Eristik) aufgefaßt, deren Absicht dahin gieng, den Gegner durch verfängliche Fragen und Sophistereien in Verlegenheit zu setzen. So giengen aus der Sokratik dialektische Schulen hervor. Eukleides gründete die megarische Schule. Die Megariker stellten eine Theorie der Schlüsse auf, um durch die syllogistischen Formen ihre Gegner zu bekämpfen. Das Princip ihrer dialektischen Philosophie war die eleatische Einheit: alles Gute ist Eins; es ist nur Ein Gutes, das bald Vernunft, bald Gott genannt wird; außer diesem Einen giebt es nichts; denn dem Entgegengesetzten kömmt kein Seyn zu. — Eubulides, Diodoros Kronos, Stilpon u. a. —

Aus der empirisch aufgefaßten Ironie des Sokrates gieng die Schule der Skeptiker hervor. Pyrrhon (350 v. Chr.) erklärte das speculative Denken, das über die Erscheinungen hinausgehe, für nichtig: die Erscheinung leite den Menschen weit untrüglicher, als die Speculation. Die Tugend ist das einzige Begehrungswerthe. Timon: die Grundsätze sind völlig unbestimmt, so daß sich nichts über sie ausmachen läßt, darum für uns gleichgültig. Da nun alles Wissen nichtig ist, so bleibt nichts übrig, als dem Theoretischen entsagend nur der Erscheinung zu folgen. Zweifelsgründe und Sätze (τρόποι oder τόποι τῆς ἐποχῆς), um die blosse Subjectivität der Vorstellungen zu beweisen. Aenesidemos (80 n. Chr.)

und Sextos Empirikos (im 2ten Jahrhundert nach Chr.).

Die verklärte Sokratik stellte sich in der Philosophie des Platon dar, welche, als die höchste Blüthe der attischen Philosophie, den Gipfel der gesammten griechischen Philosophie bezeichnet. Platon (geb. zu Athen 459 v. Chr.) lehrte in der Akademie (daher seine Schüler Akademiker hießen), st. 348 v. Chr.). Das Wissen hat nicht, wie das Empfinden und Wahrnehmen, das Veränderliche zum Gegenstande, sondern das Unveränderliche, das in der Vernunft gegründet ist. Wissenschaft bezieht sich daher auf das Unveränderliche und Unbedingte. Die Wissenschaft des Unbedingten, Unveränderlichen ist die Philosophie, ihr Organ die Vernunft. Das Unveränderliche ist das reine, intelligible Wesen der Dinge, das Seyn vorzugsweise genannt; dieses ist allein Gegenstand des Wissens, dagegen die sinnlichen und veränderlichen Dinge, die nicht sind, sondern nur erscheinen (φαινόμενα), Gegenstand des Glaubens und der Vermuthung sind. Das reine Seyn der Dinge ist als intelligibles (νοούμενον) Idee, das ist, das vollendete Wesen, dessen nachgebildete und erscheinende Darstellung das Sinnliche ist, also das Musterbild und Urwesen. Die Ideen sind daher nicht bloße Gattungsbegriffe, sondern das reine Wesen der Dinge selbst; darum empfangen wir die Ideen nicht durch die Erkenntniß des Sinnlichen (denn diese ist durch die Idee selbst bedingt), sondern das Sinnliche erweckt nur die Ideen in uns. Das Wissen ist also, weil es sich einzig auf das reine, ideale Seyn der Dinge bezieht, ein Erwecken des in der Vernunft ursprünglich Gesetzten, eine Erinnerung an das höhere, ursprüngliche Leben. Die Bildung der Welt läßt sich nur nach Vermuthung darstellen. Das, woraus alles gebildet worden, ist die Materie, das Bildende die

Gottheit. Gott formte die an sich regel- und gestaltlose Materie, bildete sie nach der Idee des Schönen und Vollkommnen; daher wurde die sichtbare Welt ein vollkommnes, wohl geordnetes Nachbild der Idee. Gott fügte das Ganze aus Feuer und Erde zusammen, die er durch die Luft und das Wasser verknüpfte. Der Bewegung der Welt ist die der Seele gleich. Denn des Wahren und Unveränderlichen theilhaftig wird die Seele, wenn sie sich auf gleiche Weise in sich selbst bewegt, schweifend aber und veränderlich ist ihre Erkenntniß, wenn sie aus sich selbst heraustritt und fortgerissen wird. Die gleiche Bewegung ist die der Vernunft, die ungleiche die der Sinnlichkeit. Das Wesen des Menschen besteht aus zwei Urkräften, der Vernunft und dem Begehrungsvermögen (der Sinnlichkeit); den Gegensatz vermittelt das Gemüth, welches die Vernunftgesetze gegen das Begehrungsvermögen als Muth, oft als edler Zorn behauptet, aber auch dem Begehrungsvermögen beitritt, wenn es die Vernunft gebietet. Aus der Vernunft geht die Weisheit (σοφία) hervor; denn Weisheit ist Erkenntniß des unbedingt Guten, und nur die Vernunft erkennt den letzten Zweck, auf den alles Streben gerichtet seyn muß, das höchste Gut. Aus dem Gemüthe entspringt der Muth (ἀνδρεία, Tapferkeit): die feste, männliche Behauptung und Vertheidigung des Vernunftgesetzes und Bekämpfung der Leidenschaft. Die Weisheit und der Muth streben nach Einem Ziele und unterstützen sich gegenseitig, so daß der Muth der Vernunft beisteht und die Vernunft den Muth regelt und leitet. Diese Tugend der äußern Gleichheit ist die Gerechtigkeit (δικαιοσύνη). Auch an sich und ihrem inneren Wesen nach sind sie harmonisch und einstimmig. Diese höchste aller Tugenden, die Blüthe der Sittlichkeit, ist die innere Einheit und Selbstständigkeit (σωφροσύνη), die Harmonie des gesammten innern

Menschen. Das Princip aller Tugendbildung ist Selbsterkenntniß, das höchste Ziel Gott ähnlich zu werden. Die Tugenden des Staates sind dieselben mit denen des Menschen; denn der Staat ist nur das vergrößerte Bild des Menschen. Was im Menschen das Vernünftige ist, das ist im Staate das Fürsorgende, Herrschende, das Sinnliche im Menschen ist im Staate das Volk, und das Muthige im Menschen ist im Staate das Helfende, dem Vernunftgesetze Dienende. Aus der Fürsorge entspringt die Tugend der Weisheit, die sich im Herrscher darstellt; des Dienenden Tugend ist die Tapferkeit, die in den Vertheidigern der Vernunftgesetze und der politischen Wohlfahrt lebt. Auch im Staate ist die Gerechtigkeit das Gesetz des Lebens. Aus der äußern Gleichheit und Gerechtigkeit entspringt die wahre Tugend und Vollendung des politischen Lebens, der Einklang des Ganzen (σωφροσύνη). —

Akademiker: Speusippos, Xenokrates, Polemon u. a. Platon's vornehmster Schüler war Aristoteles (384 v. Chr.). Alle Erkenntniß entspringt dem Inhalte nach aus der Erfahrung, Wissenschaft aber ist Erkenntniß aus Gründen, also Erkenntniß des Nothwendigen, Allgemeinen. Vom Besondern geht der Geist zum Allgemeinen über, und steigt zu den unbedingten, unmittelbaren Sätzen auf, welche die Principien der Wissenschaft sind. Die Wissenschaft, welche das Wissen selbst zum Zwecke hat, ist die Philosophie. Ihr Grundsatz ist, daß eins und dasselbe nicht zugleich seyn und nicht seyn kann, ihr Organ die Logik; denn nach den logischen Grundsätzen bildet die Vernunft aus dem Stoffe der Erfahrung durch Induction allgemeine Begriffe, und leitet durch Schlüsse aus höheren Begriffen niedere ab. Die theoretische Philosophie begreift die Physik, Mathematik und Methaphysik, die praktische die Ethik, Poli-

tik und Oekonomik in sich. Wahrheit ist die Uebereinstimmung der Vorstellung mit ihrem Objecte; der Prüfstein der Wahrheit ist in den Erfahrungsgegenständen der Sinn, im Denken die Vernunft. Die Dinge sind theils veränderlich, theils unveränderlich; der Inbegriff jener ist das Universum, das Unveränderliche die Gottheit. Die veränderlichen Dinge sind vergänglich (Natur) und unvergänglich (Himmel). Der Himmel ist demnach das Verbindungsglied der vergänglichen Naturwesen und des unveränderlichen Urwesens, das, wodurch Gott auf die niedere Welt einwirkt. Naturdinge sind solche, die den Grund ihrer Veränderungen, ihres Wirkens und Leidens in sich selbst haben. Vier Principien: Materie, Form, wirkende Ursache und Endzweck. Veränderung, als Uebergehen von einem in das andere, setzt Raum und Zeit voraus. Der Raum ist die Gränze des Körpers; die letzte, unbewegliche Gränze alles Körperlichen ist der Himmel. Die Zeit ist das Maaß der Bewegung in Ansehung der Aufeinanderfolge. Die Einheit, durch welche die Zeit gemessen wird, ist der Augenblick (τὸ νῦν). Das sich selbst Bewegende ist das Beseelte, das erste Bewegende ewig. Die Kreisbewegung ist die erste ewige Bewegung, das erste Bewegte der Himmel den die erste unbewegliche Ursache der Bewegung bewegt, ohne von ihm wieder bewegt zu werden. Die Welt ist ein vollständiges Ganzes; es giebt nur Eine Welt, die als der Inbegriff aller Dinge keinen Anfang und kein Ende hat; sie ist der Inbegriff alles Veränderlichen. Was ausser der Welt ist, kann weder im Raume, noch in der Zeit seyn; unverändert und frei von Leiden führt es das vollkommenste und selbstständigste Leben die ganze Ewigkeit hindurch. Das Princip der Dinge ist das Denkbare oder Seyende (ὄν), das Seyn als Seyn oder an sich. Zehn Prädicate des Seyns (κατηγο-

ρίαι): Substanz, Quantität, Qualität, Endzweck, Ort, Zeit, Lage oder Beschaffenheit, Haben oder Enthalten, Thun und Leiden. Die Substanz ist das Grundseyn oder das letzte, allen Prädicaten zum Grunde liegende Subject. In der Substanz, ob sie gleich als letztes Seyn ein einfaches ist, ist Materie (das Bestimmbare, Mögliche) und Form (das die Möglichkeit Verwirklichende, der innere Grund der Qualität) zu unterscheiden. Unter den ewigen Substanzen muß es ein höchstes, unveränderliches Wesen geben, und andere, die veränderlich wirken, damit Einheit und Veränderung, und zwar beide zugleich, Ewiges und Zeitliches also in Einem sphärischen Leben sich darstellen. Das erste Wesen ist die ewige Ursache und der Endzweck alles Seyns, der Quell aller Bewegung und Thätigkeit, das vollkommenste, selbstständigste, reinste und seligste Wesen. Das Wesen der Seele ist innere Bewegungskraft mit Empfindung und Unkörperlichkeit verbunden. Die Seele ist das Princip des Lebens, die thätige, realisirende Lebenskraft (ἐντελέχεια). Die Vermögen der Seele sind Empfinden und Denken, in der Mitte steht die Einbildungskraft: denn sie ist durch Empfindung oder Wahrnehmung bedingt und bedingt wiederum das Denken. Das Denken ist Denkvermögen und Denkkraft. Das Denken des empirisch Zusammengesetzten ist Meinen oder Vorstellen, das Denken des Einfachen dagegen Wissen. Vergnügen ist das aus vollkommner Kraftäußerung erfolgende Gefühl; das höchste das aus der freiesten, selbstständigsten Kraftäußerung, dem Denken, entspringende. Das Streben nach beharrlichem Vergnügen ist das vernünftige Begehren, das Wollen, das höchste Wollen das Streben nach dem höchsten Gute: das vernünftige Handeln und Leben, das sich selbst Zweck ist. Das höchste Gut muß in Verbindung gedacht werden mit den äußern Gütern des Lebens. Das

vernünftige Handeln ist Tugend. Die Vollkommenheit einer Sache beruht auf dem Mittelmaße, dem Nichtzuviel und Nichtzuwenig. Die höchste aller Tugenden ist die Weisheit, die nur in einem ruhigen, betrachtenden Leben statt findet. Die Bedingung des politischen Lebens ist Gerechtigkeit: die Gleichheit, welche jedem das Seine zukommen läßt. Familien- und bürgerliches Recht; letzteres natürlich oder positiv. Der Zweck des gesellschaftlichen Lebens der Menschen ist Tugend und Glückseligkeit. Daher darf im Staate nicht die Person, die alles auf ihren Vortheil bezieht, sondern nur die Vernunft herrschen, die für das allgemeine Beste Sorge trägt. Die Staatsverwaltung erfordert Gesetzgebung, Ausübung der Gesetze und Gerechtigkeitspflege. — Peripatetiker: Theophrastos, Eudemos, Aristoxenos, Straton u. a.

Auch die vollendete attische Philosophie des Platon und Aristoteles gieng in den Gegensatz zweier Systeme, des Stoicismus und Epikureismus, über, die beide, als Elemente der attischen Philosophie, ihrer Tendenz nach ethisch sind. Der Stoicismus ist die Vollendung des Kynismus und der Epikureismus die Vollendung des Kyrenaismus, gleichwie der Platonismus und die Aristotelische Philosophie die Vollendung der Sokratik sind.

Nach Zenon (340 v. Chr. geb.) muß der vollkommne Mensch wahre Erkenntniß der Dinge und Tugend besitzen; daher drei Theile der Philosophie: Logik, Physiologie und Ethik. Die Vorstellung ist wahr, wenn sie von einem wirklichen Gegenstande herrührt und selbst ein Abdruck des Wirklichen ist. Eine solche Vorstellung ist eine begreifende, und wenn sie so gegründet ist, daß sie nicht widerlegt werden kann, ein Wissen. Das, was

den sinnlichen Vorstellungen ihre Bestimmtheit und Gewißheit ertheilt, ist die Vernunft. Die bildende, organisirende Vernunft ist das künstlerische Feuer, die Materie der formlose Stoff. Alles bildet sich nach bestimmten Gesetzen. Das Naturgesetz ist Eins mit dem göttlichen Vernunftgesetze. Die Welt ist Ein harmonisches Ganzes, in welchem alles nach dem Vernunftgesetze in sich verbunden und gegenseitig bestimmt ist. Die Seele ist ein feuriges Wesen, ein Theil der Weltseele, des ätherischen Feuers, und als solcher sterblich. Die Seele besitzt acht Vermögen; das Denken ist das erste und herrschende. Die Bestimmung des Menschen ist, der Vernunft gemäß (einstimmig und selbstständig) zu leben. Dieses ist die Glückseligkeit. Das höchste Gut des Menschen ist demnach die Tugend, ein einfaches, unbedingtes, unveränderliches; sie ist das Schöne an sich (καλόν, honestum); das Böse dagegen ist das Unsittliche. Alles andere ist in Vergleichung mit der Tugend gleichgültig (ἀδιάφορον), wie Ehre, Reichthum u. a. Die andern Dinge sind für sich selbst betrachtet theils der Natur angemessen und annehmlich, theils unangemessen und verwerflich; in der Mitte steht dasjenige, das weder Zu- noch Abneigung erweckt. Unter den annehmlichen sind einige wieder vorzüglicher (προηγμένα, praeposita); eben so giebt es unter den verwerflichen Dingen solche, die mehr, als andere, verwerflich sind (ἀποπροηγμένα, reiecta, remota). Die Tugend ist das schlechthin unbedingte, über alle Vergrößerung urd Verminderung erhabene Gut: wo sie ist, da ist sie ganz und ungetheilt; sie ist sich selbst Zweck. Alles wahrhaft gute ist Tugend, alles böse Laster. Eine tugendhafte Handlung (κατόρθωμα) ist, wie die Tugend, in sich selbst vollendet, sich selbst Zweck; das Vergehen (ἁμάρτημα) dagegen ist das unbedingt Böse. So wie es aber relative Güter giebt, so auch relative Handlun-

gen, die weder sittlich, noch unsittlich sind (μέσα). Unter diesen sind die der Natur gemäßen vorzüglicher, wenn sie gleich nicht der Tugend wegen verrichtet werden; dieses sind die zukommenden, gebührenden Handlungen (καθήκοντα). Alle tugendhafte Handlungen sind sich gleich, weil die Tugend an sich Eine ist, ob sie gleich im Leben bald als Weisheit, bald als Mäßigkeit, als Muth oder Gerechtigkeit hervortritt. Doppeltes Vermögen des Menschen: vernünftige Willenskraft, die nach dem Guten strebt und das Böse flieht, und sinnliches Begehrungsvermögen, das Princip der Triebe und Leidenschaften. Die Vernunft ist die den Willen unmittelbar bestimmende, die Triebe und Leidenschaften beherrschende Kraft. Der Mensch muß, um tugendhaft und weise zu seyn, seine Triebe und Leidenschaften der Vernunft unterwerfen; dann ist er das freieste, edelste, mächtigste und selbstständigste Wesen. — Aristhon; Herillos; Kleanthes: der Sitz der göttlichen Kraft ist die Sonne. Die Substanzialität der Seele beweist sich durch die körperliche und geistige Aehnlichkeit der Kinder mit den Eltern. Chrysippos: Die Gottheit äussert sich als bindende (vereinende) und belebende (organisirende) Kraft: in der Luft und im Aether. Sie steht mit der Welt in so inniger Verbindung, wie die Seele mit dem Körper; daher ist die Welt ein lebendiges und empfindendes Wesen. Sie durchdringt alle Theile des Weltganzen so, daß sich ihre Wirkung bis auf die entferntesten Glieder erstreckt. Daher geschieht nichts ohne Ursache und zufällig, sondern die allwirkende Kraft der Gottheit offenbart sich als allgemeine Verkettung ewiger Ursachen, als Schicksal, welches die Freiheit des Menschen nicht aufhebt, sondern als freie Neigung und Beistimmung bestehen läßt. Die Substanzialität der Seele beweist sich durch ihre Trennung vom Körper im Tode;

denn nur das Körperliche kann mit dem Körperlichen in Berührung stehen. — Antipatros. — Panätios (geb. 150 v. Chr.) neigte sich schon dahin, das Gute in allen Systemen auszuwählen. Sittlichkeit ist nicht allein das höchste, sondern auch das einzige Gut, der einzige Maßstab, nach welchem alles andere beurtheilt werden muß. Nur das Sittliche ist gut und nützlich. Es kann daher keinen Widerstreit des Sittlichen (honestum) und Nützlichen (utile) geben. — Poseidonios nannte das erste Wesen Zeus, das zweite Natur, das dritte Schicksal. Die freien Künste und Wissenschaften betrachtete er als zur Philosophie gehörig. Aus der Idee der Gottheit, die das Weltall als belebender Geist durchdringe, suchte er die Mantik zu rechtfertigen. — Antiochos suchte den Stoicismus im Ethischen mit der akademischen und peripatetischen Philosophie zu vereinigen.

Gegen den Dogmatismus der Stoiker kämpften die neuern Akademiker, zur Skepsis sich hinneigend. Arkesilaos (geb. 318 v. Chr.) bestritt vorzüglich die vom Zenon aufgestellten Kriterien der Wahrheit. Die speculativen Sätze vernichten sich selbst, weil man für jeden gleich starke Gegengründe aufstellen kann; es läßt sich daher nichts wissen und mit Gewißheit behaupten. — Karneades (geb. 217 v. Chr.): es giebt wohl eine Wahrheit, aber es fehlt uns an einem sichern Kennzeichen, um sie vom Falschen zu unterscheiden. Alle Ueberzeugungsgründe gehen auf die subjective Wahrheit der Vorstellungen, nicht auf ihre objective Gewißheit. Darum findet nur Warscheinlichheit statt. Selbst die Meinung, daß sich nichts objectiv erkennen lasse, ist keine feste Behauptung, kein Wissen. Gott kann kein beseeltes und empfindendes Wesen seyn, weil er sonst als veränderlich, mithin auch vergänglich gesetzt würde. Die wahrscheinliche Erkenntniß gründet sich auf die Empfindungen, die

bald mit dem Gefühle der Zuneigung (des Fürwahrhaltens), bald mit dem der Abneigung verbunden sind. — Philon: die Logik ist nicht die Wisseuschaft des objectiv Wahren, sondern bloß der subjectiven Wahrheit; denn sie lehrt nur richtig, deutlich und bestimmt denken, und das Einstimmige oder Widersprechende im Urtheilen erkennen. Antiochos vereinigte die Akademie mit dem Stoicismus, indem er die ältere Akademie für die Quelle des Soicismus hielt.

Dem Stoicismus ist als dogmatisches System der Epikureismus entgegengesetzt.

Epikuros (geb. 342 v. Chr.) setzte das Ziel der Philosophie darein, durch Vernunftgründe ein glückseliges Leben zu bewirken. Aus nichts wird nichts. Die letzten Elemente der Dinge sind Körper, und die letzten Körper untheilbar und unveränderlich, weil sich sonst alles in nichts auflösen würde. Außer Gestalt, Größe und Schwere kommen ihnen keine Eigenschaften zu. Außer den Atomen und dem leeren Raume giebt es nichts wirkliches; also ist auch die Seele aus Atomen zusammengesetzt, mithin körperlich, entstanden und sterblich. Sie besteht aber aus den feinsten und rundesten Atomen (einem feurigen, einem luftigen, einem hauchenden und einem namenlosen Stoffe). Mit dem Tode tritt gänzliche Vernichtung ein. Darum kann der Tod kein Uebel seyn. Alles Vorstellen und Erkennen wird durch Bilder bewirkt, die von den Dingen ausfließen. Auch die Götter bestehen aus Atomen, und der Mensch empfängt Vorstellungen von ihnen durch Bilder. Sie sind unsterbliche, selige Wesen. Letzteres könnten sie nicht seyn, wenn sie sich dem mühevollen Geschäfte der Weltregieruug unterzögen. Das höchste Gut für den Menschen ist jener selige Zustand des Gemüths, der aus der Befreiung von Furcht und Schmerz entspringt: die

Schmerzlosigkei (die ruhige Lust). Je mehr die Lust in sich faßt, desto größer ist sie. Darum ist die Lust und Unlust des Geistes größer, als die des Körpers; denn sie begreift nicht allein die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit und Zukunft in sich. Zur Seelenruhe sind nicht allein Vernunft und Erkenntniß, sondern auch Tugend erforderlich; die Tugend dient daher der Glückseligkeit. —

Die Philosophie der Griechen hatte sich gleichsam aus der Nacht des mythischen Chaos bei den Joniern erhoben, verklärte sich zum Lichte in der geistigen Anschauung des Pythagoras, erstieg ihre Sonnenhöhe im Platonismus, neigte sich durch Zenon zur ernsten Tugend herab, und zerfloß in der Ruhe des Epikuros, zur Nacht, aus welcher sie emporgestiegen, zurückkehrend.

B. Römische Philosophie.

Cicero. Plutarchos. Seneca. Appuleius u. a.

Unter den Römern hat die griechische Philosophie weder an tieferer Begründung, noch an Ausbildung gewonnen. Sie nahmen die griechischen Systeme bloß an, so wie sie ihrem politischen Leben oder ihrer besondern Neigung zusagten, ohne sie weiter zu bilden, ihnen eigene Ansichten unterzulegen oder neue Systeme aus ihnen zu erschaffen. Die Philosophie wurde überhaupt mehr als Mittel zur Bildung betrachtet. Im Ganzen genoß die stoische Philosophie, deren Geist dem römischen am meisten zusagte, das größte Ansehen, in Beziehung auf die rednerische Bildung aber die akademische. Der erste, der mit der Kunst auch griechische, und zwar pythagoreische Weisheit aus Unteritalien nach Rom

brachte, war der Vater der lateinischen Poesie, Ennius (Epicharmus und Euhemerus). Karneades, Diogenes und Kritolaos traten als Gesandte in Rom, 155 v. Chr. auf. Stoiker: Sp. Mummius, M. Vigellius, L. Aelius, Q. Tubero, C. Lucilius Balbus, M. Brutus u. a. Epikureer: C. Velleius, C. Cassius, Catius, L. Torquatus, T. Lucretius Carus, L. Amasanius; Pythagoreer: P. Nigidius Figulus und Vatinius; Platoniker: Varro, Cotta, Piso, Brutus u. a. M. Tullius Cicero (geb. zu Arpinum 108 v. Chr.).

Unter den Kaisern Stoiker: Appollodoros, Athenodoros, Annaeus Cornutus, C. Musonius Rufus, Basilides, L. Annaeus Seneca, der Kaiser M. Aurelius Antoninus u. a. Kyniker: Crescens, Peregrinus, Demonax u. a. Neupythagoreer: Apollonios von Tyana, Anaxilaos, Moderatos, Nikomachos, Q. Sextius, Sotion, Secundus u. a.

Auflösung der griechischen Philosophie.

Der Eklekticismus wurde herrschend, als die Systeme der griechischen Philosophie ihren Kreislauf wiederhohlt hatten, und nun ein jeder aus der ihm dargebotenen Fülle von Philosophemen nach seiner Bildung und Ueberzeugung wählen und combiniren konnte. Höheren Geist gewann der Eklekticismus, als er sich der orientalischen Mystik näherte. Der Grundsatz, daß die Eine Wahrheit durch alle Systeme vertheilt, alle verschiedenartigen Philosophieen also dem Wesen und der Idee nach Eine Philosophie seien, verklärte den Ekliticismus, von dem praktischen und empirischen Geiste, den er bei den Römern angenommen hatte, ihn reinigend.

Plutarchos (st. 110 n. Chr.), Maximos Tyrios, Galenos u. a. — Numenios: das Sinnliche befindet sich in einem beständigen Kreislaufe von Seyn und Nichtseyn; daher nur das Unveränderliche ist. Das höchste, unveränderliche Wesen, das als das vollkommenste im Beschauen seiner selbst die höchste Seligkeit genießt, ist Gott: der Urgrund alles Vollkommnen und Reinen. Das Mittelwesen zwischen der Gottheit und der Welt ist der Weltbildner, der zweite Gott. Dieser Demiurg, der Sohn des ersten Gottes, schaut im höchsten Gotte sich selbst an, in ihm sein geistiges Leben findend, welches Ruhe und Einheit ist; als weltbildender Gott aber steht er in Causalverhältniß zur Sinnenwelt, und ist als solcher in steter Bewegung. Der Demiurg ist dem Wesen nach Eine Gottheit, aber seinem doppelten Leben nach (in Gott und in der Welt) ein zweifaches Wesen. — Favorinus, Calvisius Taurus, Alkinoos, Albinos, L. Apuleius, Longinos u. a. Aus der Verbindung der akademischen Philosophie mit der Rhetorik giengen die Sophisten (Declamatoren) hervor: Dion Chrysostomos, Tiberius Claudius Herodes, Antonius Polemo, Maximos der Tyrier, Themistios u. a. Skeptiker: Menodotos, Aenesidemos (im ersten Jahrh. v. Chr.), Sextos Empirikos u. a. Vornehmlich suchte man den Platonismus, den Brennpunct der gesammten griechischen Philosophie, zuerst mit der jüdischen Religionslehre (Aristobulos, Philon), dann mit der christlichen (Justinos, Augustinus u. a.), und endlich mit der orientalischen Lehre überhaupt in Vereinigung zu bringen. —

a) Philosophie der Juden. Sekten: Pharisäer, Sadducäer, Essener.

Philon (geb. z. Alexandrien einige J. v. Chr.): der unendliche Geist, welcher die Ideen aller möglichen Dinge in sich enthält, und die Materie (der formlose Stoff, das Negative) sind die Principien der Dinge. Gott, das Unendliche, kann von keinem endlichen Wesen erkannt werden; weder im Raume, noch in der Zeit seind ist er durch kein Prädicat eines endlichen Wesens denkbar. Alles, was Gott denkt, ist durch sein Denken als real gesetzt; also ist jede Idee Gottes real. Der Geist Gottes, der alle Ideen in sich begreift, ist die Ideenwelt (das Ebenbild Gottes, das Muster, nach welchem Gott die Welt bildete, der Urmensch). Die göttliche bildende Kraft ist der ausgehende Geist: das Wort.

Jede Schöpfung setzt ein Bildendes voraus (Gott), einen Stoff der Bildung (die vier Elemente) ein Werkzeug der Bildung (den Geist) und einen Endzweck (die Güte). Gott ist das reinste Licht, die Seele des Menschen ein Abglanz desselben. Die Seele ist frei, so daß sie nach eigener Willkühr gut oder böse handeln kann. Das geistige Anschauen der Gottheit kann man nur durch strenge Tugendübung (ἄσκησις) erlangen.

b) Gnostik. Neben der populären Religion und der Glaubensformel hatte sich die alte orientalische Lehre erhalten; diese wurde von den Christen als verborgne Kenntniß (γνῶσις) oder geheime Weisheit aufgefaßt. Gnostiker: Simon der Zauberer, Menander der Samariter, Kerinthos der Jude (im ersten Jahrh.), Saturninos der Syrer, die Alexandriner Basilides, Karpokrates und Valentinus (im zweiten Jahrh.), Marcion von Sinope, der Syrer Bardesanes nnd der Perser Manes. Einige nahmen Ein Princip, die Gottheit, an, und ließen aus ihr, dem Urlichte, niedere Lichtwesen oder Geister, Aeonen, stufenweise ausfließen; andere, wie die Manichäer, setzten ein gutes und

ein böses Urwesen und einen ewigen Kampf beider; wieder andere ließen den Fürsten des Lichts und den der Finsterniß aus einem höchsten Urwesen hervorgehen. Die gemeinsame Quelle dieser späteren Lehren ist das Zoroastrische System, dessen vornehmste Anhänger und Verbreiter die Juden sowohl in Palästina, als in Aegypten waren. Aus diesem gieng bei den Juden die Kabbala, bei den Christen die Gnostik und bei den Griechen der Neuplatonismus hervor.

c) Kabbala (Reuchlin, Knorr de Rosenroth, Kleuker u. a.) Diese angeblich durch geheime Tradition fortgepflanzte, göttliche Weisheit (unstreitig aus der orientalischen oder zoroastrischen Lehre hervorgegangen) erhielt erst später durch den Rabbi Akibha (st. 138 n. Chr.) und Simeon Ben Jochai eine bestimmtere Form (die Bücher Jezirah und Sohar).

Aus nichts kann nichts entstehen: es giebt keine Materie, sondern alles ist geistiger Natur, ewig, unendlich und durch sich selbst seiend (Ensoph, die unendliche Gottheit, der Realgrund alles Seyns). Aus diesem fließt alles aus und alles besteht nur in ihm; die Welt ist die immanente Wirkung der Gottheit, durch welche sie ihre Wesenheiten in unendlichen Stufen und Arten dargestellt hat. Je entfernter das Emanirte von seinem Principe ist, um so vollkommner ist es. Zehn Lichtströme (Sephirot) und vier Welten: 1) Aziluth, die vollkommne; 2) Briah, 3) Jezirah und 4) Asiah, die materielle Welt. Die Welt ist von der Gottheit verschieden, wie die Wirkung von ihrer Ursache, aber nicht als ein von ihr abgesondertes Wesen; denn sie ist die Offenbarung Gottes in seiner sichtbaren Herrlichkeit. Der Mensch kann die ihn niederdrückende Materie durch gute Handlungen leichter machen oder ganz abstreifen, und zu den verklärten Geistern sich erheben. Die Seele besteht aus

den vier Elementen der asiah'schen Welt. Bevor die Seele mit dem menschlichen Körper vereinigt wird, ist sie schon vorhanden; sie vereinigt sich mit ihm, damit das Gute vom Bösen getrennt werde.

d) Philosophie der Kirchenväter (Rösler, Schönemann, Löffler u. u.) Auch die Lehren des Christenthums wurden theils durch griechische theils durch orientalische Philosopheme philosophisch und mystisch umgebildet. Theils suchte man die Philosophie aus der Offenbarung abzuleiten, theils setzte man die Speculation gegen die Offenbarung herab, um die Philosophie selbst zu vernichten. Diesen Widerstreit unternahm Augustinus so zu lösen, daß er sich vornehmlich der neuplatonischen Philosophie zur Bestätigung und Erläuterung des Christenthums bediente, nur da die Philosophie verlassend, wo sie mit den Religionslehren unvereinbar war. Justinos, Clemens, Origenes. — Augustinus (vom J. 405 an Bischof zu Hippo): Gott ist das höchste und vollkommenste Wesen; alles ist in Gott, ohne daß Gott der Ort für das Vorhandene ist. Das lebendigste Wesen ist Gott, ja das Leben selbst und die Weisheit. Gott erkannte die Dinge, bevor sie waren; sie sind, weil er sie denkt. Der göttliche Geist ist die Fülle ewiger und unveränderlicher Ideen, die nicht bloß aus seinem Denken hervorgehen, sondern zugleich die Formen und Musterbilder aller Dinge sind. Gott, die unbedingte Substanz ohne alles Accidenz, hat, weil er im Verhältnisse zur Welt steht, relative Eigenschaften, die jedoch seine reine Substanz nicht aufheben. Er ist groß ohne Quantität, gütig ohne Qualität, allgegenwärtig ohne im Raume zu seyn u. s. w. Gottes Weisheit ist ewig, die Weisheit ist sein Sohn; also ist Gott von Ewigkeit Vater. Die Liebe des Vaters und des Sohnes, die sich gegenseitig erkennen, ist das dritte Substanzielle

in Gott oder die dritte Person des Einen göttlichen Wesens. Diese Dreiheit in der Einheit stellt sich in den Dingen dar als Einheit, Form und Liebe (unitas, species, amor), im Geiste als Gedächtniß, Verstand und Wille; jedes der drei Elemente ist für sich substanziell, und doch sind alle Eine Substanz und Wesenheit. Gott hat alles aus nichts geschaffen. Daher ist die Materie nicht emanirt, sondern von Gott aus nichts hervorgebracht. Nur die Güte des Schöpfers war der Grund der Weltbildung. Alles ist, in sofern es ist, gut, und Gott, als Urheber aller Realität, der Urheber alles Guten. Das Böse dagegen ist ohne Form, Bestimmung und Realität (nur Privation der Form). Auch das Moralisch-Böse kann Gott nicht zugeschrieben werden, weil der freie Wille des Menschen sich selbst bestimmt. Die Seele ist überall, wo nur Empfindung möglich ist, ganz: sie ist nicht im ganzen Körper räumlich gegenwärtig, sondern nur der Kraft nach durch ihn ausgebreitet. Mit dem unveränderlichen Wesen der Vernunft ist die Unsterblichkeit der Seele gesetzt.

e) Neuplatonische oder alexandrinische Philosophie. Seine vollkommne Ausbildung erhielt der Neuplatonismus durch Plotinos (geb. zu Lykopolis in Aegypten, 205 n. Chr.). Das Streben der Philosophie ist das unmittelbare Anschauen der Gottheit, das die Seele in die seligste Ruhe versetzt. Durch Entzückung gelangt man zu diesem Anschauen Gottes, und der Entzückung wird man theilhaftig durch die speculative Philophie, welche die mannichfaltigen Gattungen der Dinge auf Eine höchste zurückführen, und so Alles in Einem und Eins in Allem denken lehrt. Alles, so verschieden es auch sei, fließt aus Einem Principe, und das höchste, unbedingte Princip alles Seyenden und Denkbaren ist das reale Seyn als Seyn. Es ist schlecht-

hin, was es ist, ohne eines andern zu bedürfen, und kann nie aufhören zu seyn, weil es schlechthin ist; darum ist es ewig. Das Daseyn der Welt gehört zum Wesen Gottes. Das Seelenprincip, das die Materie belebt, ist der Grund aller Bewegung. Die Weltseele verbreitet sich durch alle Sphären der Dinge; sie ist das Princip der Wärme, des Lebens und der Bewegung; durch sie werden alle Formen und Veränderungen der Dinge gesetzt. Die Materie ist die ruhige, finstere Substanz ohne Form, diese dagegen die thätige, lebendige und lichte. Die Seele nimmt die äußern Gegenstände nicht leidend (durch Abdrücke oder materielle Einwirkung der Dinge), sondern thätig (durch geistige Abbildung der Gegenstände) wahr. Das Vorstellungsvermögen ist einfach, theilbar aber als Afficirbarkeit durch das Körperliche. Die Seele ist unveränderlich, schlechthin einfach und unsterblich. Sie bestimmt sich durch die ihr inwohnenden Ideen der Sittlichkeit zur Tugend, und dem Grade ihrer Würdigkeit entspricht der Grad der Glückseligkeit. Die Abtrennung des Einzelnen und Besonderen vom Ganzen, d. i., der Gegensatz der Vielheit und Einheit ist nichts reales; denn das Reale ist das Göttliche, das Einheit und Vielheit zugleich ist: Eine unbedingte, harmonische Allheit. Das Böse im Menschen und in der Welt ist also nur ein scheinbar reales, aus der Trennung der Vielheit von der Einheit, die an sich Eins sind, fließend. Die geistige Welt ist der Wohnsitz der Götter. Zwischen der geistigen und sinnlichen Welt, beide vermittelnd, walten die Dämonen. — Porphyrios. Jamblichos. Proklos: es giebt eine unbedingte Einheit, die ohne die Vielheit besteht und durch welche die Vielheit selbst bedingt ist. Das Princip aller Dinge kann nur das seyn, an welchem alles Theil nimmt: die Einheit, ohne welche überhaupt nichts ist. Die zwei Principien,

die zunächst aus der Einheit entspringen, sind das Unendliche und das Endliche (die Dyas), zu denen das Princip der Vereinigung noch hinzukömmt. Diese drei Principien sind die ursprünglichen Einheiten. Aus ihrer Verbindung erzeugt sich das Seyn, das darum eins vieles (ἓν πολλά) ist.

Neben dem Neuplatonismus bestand die nüchterne peripatetische Philosophie (Andronikos, Nikolaos, Alexander von Aphrodisias). Am meisten machte sich um die Geschichte der gesammten griechischen Philosophie Simplikios aus Cilicien (im 6ten Jahrh.) verdient. Die christlichen Philosophen pflanzten theils den Neuplatonismus fort, der sich in mystische Theologie umwandelte, theils die aristotelische Philosophie (Nemesios, Claudianus Mamertus, Boëthius, Magn. Aur. Cassiodorus).

Dritte Periode:

Philosophie des Mittelalters.

Buläus, Tiedemann. u. a.

Die Quelle der gesammten Philosophie des Mittelalters ist der Neuplatonismus der Kirchenväter, eine Verbindung der platonischen und aristotelischen Philosophie mit den Ideen des Christenthums. Der christliche Platonismus war das mystische Element dieser theologischen Philosophie oder philosophischen Theologie, und

der Aristotelismus ihr logisches und dialektisches. Die dialektische (scholastische) Philosophie des Mittelalters hat zwei Perioden gehabt: eine theologische, in welcher der Neuplatonismus vorzüglich herrschend war (12. 13. Jahrh.), und eine dialektische oder eigentlich scholastische Philosophie (bis z. 15. Jahrh.). — Vor Karl dem großen erhielt sich die Gelehrsamkeit im Abendlande nur durch den Eifer weniger Männer; eben so lebten die Wissenschaften im constantinopolitanischen Reiche nur durch die Bemühungen einzelner Gelehrten fort. Vorzüglich war es Italien, wo sich die Wissenschaften erhielten und stets von neuem aufblühten (Peter v. Pisa und Paul von Friaul); in Spanien Isidorus von Carthagena, in England Beda, st. 735). Durch Carl den großen begann auch im Wissenschaftlichen ein regeres Leben, besonders durch das Aufblühen der Schulen zu Paris, Fulda, Paderborn, Osnabrück und Regensburg, in denen außer der Theologie die lateinische und griechische Sprache und die Dialektik gelehrt wurden. In der Periode der Karolinger war vor allen Joannes Scotus aus Irland als dialektischer und mystischer Philosoph berühmt (st. 886), der am Hofe Karls des kahlen lebte. Aus dem ewigen Wesen Gottes gieng durch sein ungebornes Wort die Welt hervor; darum ist die Welt sein ewiges Product. Es ist kein Begriff von der Gottheit möglich; denn jeder Begriff verwandelt sie in ein bestimmtes, endliches Wesen. Eben so wenig findet in Gott ein Begreifen oder endliches Erkennen statt. Die Principien der Dinge sind die göttlichen Ideen; alles ist durch sie gesetzt, alles zu ihnen gehörig. Die Vernunft des Menschen ist ein unmittelbares Erzeugniß der göttlichen; sie wird mit Gott Eins, wenn sie ihn denkt, und nach dem Tode geht sie unmittelbar in das Göttliche über. Raum und Zeit sind die Formen oder Be-

stimmunngen (Definitionen) der Dinge, nicht selbst etwas körperliches. — Peter Damian (st. 1072): Gott ist überall ganz und erfüllt den Raum, aber er hat keine Theile und erfüllt auch keinen Theil des Raums als solchen, d. h., Gott ist überall, aber an keinem einzelnen Orte. — Anselm (st. 1109) begründete die scholastische Theologie und Methaphysik. Das vollkommenste Wesen ist nur dadurch das vollkommenste, daß es nicht bloß als solches gedacht wird, sondern auch ist; folglich ist das vollkommenste Wesen wirklich. Gott, das vollkommenste Wesen, ist aus sich und durch sich selbst, der Inbegriff alles Guten, das Selbstständigste. Gott hat die Materie aus nichts hervorgebracht, d. h., sie, die vorher noch nicht wirklich war, sondern nur in der göttlichen Vernunft, in das wirkliche Seyn hervorgerufen. Gott enthält die Ideen oder Formen aller Dinge in sich, als das innere Wort seines Geistes, und die Ideen sind als göttliche Gedanken oder Worte durch sich selbst wirklich. Die Bestimmung der Menschen ist, Gott zu lieben; durch diese Liebe, die ewig ist, sind sie selbst ewig und unsterblich, die Tugendhaften folglich ewig glücklich, die Bösen ewig unglücklich. —

Gegensatz des Realismus und Nominalismus: Johann Roscelin und Peter von Champeaux, welcher behauptete, daß der Gattungsbegriff in allen Individuen, welchen er beigelegt werde, ganz und wesentlich enthalten sey. Peter Abälard (geb. 1079) hielt nicht, wie Roscelin, die Universalien für bloße Namen, noch, wie Wilhelm, für die einzigen Realitäten, sondern betrachtete das Individuelle als ein Nachbild des Universellen. Er bemühte sich eine Religionsphilosophie aufzustellen, welche die Vernunft mit der Offenbarung vereinigte, und die Hauptbegriffe der theologischen Moral philosophisch zu be-

begründen. Dessen Schüler Johann von Salisbury hielt die Philosophie seiner Zeit wegen ihrer dialektischen und ontologischen Beschränkung für eine unfruchtbare Beschäftigung. Der Realismus hatte zu seiner Zeit verschiedene Modificationen erhalten, so daß einige als platonische Realisten die allgemeinen Begriffe für die realen Principien der Dinge erklärten. Als aristotelischer Realist leugnete er die objective Realität der Universalien, weil sie, von den individuellen Dingen getrennt, nichts seyen. Hugo von St. Victor, Wilhelm von Conches, Guilbert de la Porrée u. a. suchten die kirchliche Religionslehre philosophisch zu bearbeiten. Peter Lombardus (st. 1164) stellte das System der Theologie in seinem Magister sententiarum dialektisch auf, so daß er die philosophischen Einwürfe den Dogmen entgegensetzte, und die Gründe für und wider hinzufügte. Das Wesen der göttlichen Eigenschaften und die Verhältnisse der Gottheit zur Welt suchte Hugo von Amiens zu erforschen. Das Uebel ist physisch und moralisch, letzteres allein absolut, deßhalb aber nichtig, weil es von Gott, der einzigen Realität, abweicht, und alles von Gott abweichende nichtig ist.

Durch die arabischen Uebersetzungen und Commentare wurden auch die metaphysischen, physischen und ethischen Werke des Aristoteles verbreitet. Der erste, welcher auf die arabische Philosophie und Gelehrsamkeit aufmerksam machte und ihre Bekanntschaft in Frankreich und Italien veranlaßte, war Gerbert (als Pabst Sylvester II.). — Die Araber waren größtentheils nur Anhänger und Erklärer des Aristoteles, wie Al Kendi von Basra, Al Farabi von Balah u. a. Doch beweist Avicenna von Bochara (st. 1036) eigenes Forschen. Die Metaphysik hat das absolute Seyn oder das Ding an sich zum einzigen Gegenstande, und führt

es bis zu seinen Bestimmungen der Quantität und Qualität fort, durch welche es Gegenstand der Mathematik und Naturwissenschaft wird. Das absolute Seyn kann nicht erklärt werden; denn es muß ein schlechthin Unerklärliches geben, wenn nicht das Erklären in das Unendliche fortgehen oder in einem Zirkel erklärt werden soll. Das Subject eines möglichen Körpers ist die Materie. — Scharfsinniger Bestreiter der philosophischen, besonders neuplatonischen Ideen war Al Gazali von Tus, dagegen Ebn Thophail von Corduba (st. 1190) der alexandrinischen Philosophie ergeben war. Abstrahirt man von den besondern Eigenschaften der Körper, so bleibt die Ausdehnung in die Länge, Breite und Tiefe als das Gemeinschaftliche übrig; diese aber ist nichts selbstständiges; es muß demnach ein unveränderliches, substanzielles Wesen den Dingen zum Grunde liegen. Dieses ist die formlose Materie, die mit der Ausdehnung verbunden den Körper bildet. Die Form ist das thätige und geistige Princip der Dinge, mithin auch das Princip des Lebens. Alle Geschöpfe sind vermöge des allgemeinen, lebenden Geistes Eins. Die Welt ist das Werk Gottes, mit ihm gleich ewig. Gott steht ohne Beziehung auf das Körperliche, er ist weder in noch ausser einem Körper. Alle Formen sind Ein geistiger Ausfluß der Gottheit; daher ist eigentlich die Gottheit das allein Existirende, und die Vielheit von ihr verschiedener Wesen nur scheinbar. Alles, was außer dem Wesen der Gottheit gedacht wird, ist nur scheinbar außer ihr. Sie ist schlechthin einfach und untheilbar; das Erkennen ihres Wesens ist sie selbst, und der Mensch, der eine Wissenschaft von der Gottheit hat, offenbart ihr Wesen. Die Glückseligkeit des Menschen besteht in dem beständigen Anschauen des Wesens von nothwendiger Existenz, der Gottheit. Man erreicht sie dadurch,

daß man sich in der Aehnlichkeit mit diesem Wesen übt, und zu diesem Behufe auch die Aehnlichkeit mit den himmlischen Körpern erlangt. — Zum einzigen Philosophen erhob dagegen den Aristoteles Ebn Rosd (Averroës), dessen Philosophie und Erklärung des Aristoteles auf die Scholastik den größten Einfluß hatte. Doch war seine Philosophie nicht rein aristotelisch, sondern mit dem Alexandrinismus der griechischen Erklärer des Aristoteles vermischt. Gott ist die Form aller Formen. Ihm zunächst ist die Sphäre des Sternenkreises, der seine Form von ihm empfangen, und das Bewegungsprincip für die Sphäre des Saturns ist: so steigt die Bewegung immer tiefer herab. Die Stärke der Bewegung bringt die Wärme, das Licht und das Leben hervor, aus ihrer Verminderung entstehen Kälte, Feuchtigkeit und Schwere. Nach Aristoteles nahm er einen thätigen und leidenden Verstand, eine unsterbliche und sterbliche Seele an. — Einer der berühmtesten Zöglinge der arabischen Philosophen war der Jude Moses Maimonides (Rabbi Moses Ben Maimon, st. 1205). Sein Werk Doctor perplexorum stand bei den Scholastikern in großem Ansehen. Die Welt ist die Realisirung des göttlichen Willens. Alle Attribute der Gottheit bezeichnen nur Eine und dieselbe Substanz; Gott existirt durch und in sich selbst, und die Existenz als Attribut ist er selbst; Gott ist allwissend, und die Allwissenheit als Attribut ist er selbst, u. s. f. Alle Attribute also fließen in der Einen göttlichen Substanz zusammen. Gott ist das Unendliche und Vollkommne, über alles Erschaffne und Endliche Erhabne.

Die erste Bekanntschaft mit den gesammten Werken des Aristoteles verdankte das Mittelalter der durch den Verkehr der Völker allmälig von Spanien aus sich verbreitenden Philosophie der Araber. Zur Verbreitung

4*

der aristotelischen und arabischen Philosophie trug vornehmlich Alanus von Ryssel (st. 1203) bei. Amalricus (Amalrich von Bene, st. 1209) stellte diese Sätze auf: Alles ist Gott und Gott ist alles. Der Schöpfer und das Geschöpf sind Eins. Die Ideen erschaffen und werden erschaffen. Der Endzweck aller Dinge ist Gott; denn alle werden in ihn zurückkehren, um unveränderlich in ihm zu seyn und in seinem Wesen zu beharren. Diese Sätze wurden von der Kirche verworfen, und die aristotelische Metaphysik, die man für die Quelle solcher Irrlehren hielt, verboten. Das Verbot der aristotelischen Schriften beförderte aber nur ihre schnellere Verbreitung. Alexander von Hales benutzte außer dem Aristoteles die Schriften der Kirchenväter und der arabischen Ausleger des Aristoteles, vorzüglich des Avicenna. Mehr Selbstdenker war Wilhelm aus Auvergne (st. 1249): die Welt ist nicht emanirt, sonst wäre sie ein Theil des Schöpfers, noch aus Gott entstanden, wie ein Schattenbild seines Wesens, sondern dadurch erschaffen, daß Gott ihr Daseyn dachte. Durch das Denken Gottes ist auch das Gesetz und der Lauf der Dinge schon beim Anfange der Schöpfung bestimmt worden. Das Böse in der Welt ist nur scheinbar; denn entweder ist es selbst Bestimmung, in der Ordnung des Ganzen gegründet, oder Mittel zur Besserung, also zum Guten führend. Vincent von Beauvais: das Allgemeine ist das wahrhaft Seyende, dessen Existenz dadurch bewiesen ist, daß wir eine Erkenntniß von ihm haben; das Besondere ist dagegen zufällig und veränderlich. Das Allgemeine ist Eins, nicht der Materie, sondern dem Wesen nach; erst durch die einzelnen körperlichen Dinge wird es körperlich. Vom metaphysisch Allgemeinen, welches das allgemeine Wesen selbst ist, muß unterschieden werden das logisch Allgemeine, welches das Allgemeine

ist, insofern es durch Worte bezeichnet wird. Am meisten begründete die Herrschaft der aristotelischen Philosophie Albert der große (st. 1280). Das absolute Wesen des Dinges ist das Allgemeine, das entweder schlechthin absolut ist, ganz an und für sich, oder relativ absolut, d. i. andern das Daseyn mittheilend; jenes existirt nur im Verstande, dieses auch in den Dingen außer uns. Die Form bestimmt das wahre Seyn des Dinges, und durch die Materie wird das Ding erst zu einem objectiv-realen; daher Materie und Form zur objectiven Realität schlechthin nothwendig sind. Der Gegenstand der Metaphysik ist das Ding mit seinen Eigenschaften. Das Ding an sich ist keiner Definition fähig; denn es ist das Erste, Absolute und schlechthin Einfache. — Albert's Schüler Thomas von Aquino (st. 1224) erwarb sich ebenfalls große Verdienste um die aristotelische Philosophie. Das Entstehen setzt 1) etwas voraus, das seyn kann (die Materie), 2) etwas, das noch nicht ist, was es werden soll (Privation), und 3) etwas, wodurch das Wirkliche wird (die Form). Das Ding überhaupt (die Materie) drückt der allgemeine Begriff aus; die Individuation bezeichnet die bestimmte Materie. Gott ist alles, was er ist, auf einmal, von Ewigkeit zu Ewigkeit: das einfachste Wesen, welches nur der menschliche Verstand, unvermögend es rein aufzufassen, in Begriffe und Eigenschaften trennt. Ohne vorhandne Materie erschuf Gott vermöge seiner unbegränzten Allmacht und Freiheit die Welt. Das Böse ist bloß Beschränkung des Guten. Des Menschen Bestimmung ist, sich der Gottheit möglichst zu verähnlichen. — Wie Thomas, war Heinrich Göthals Realist, indem er den Universalien Realität beilegte. Die Materie hat ein ursprüngliches, von aller Form getrenntes Daseyn. Die Seelenvermögen sind bloß dem Na-

men, nicht der Substanz nach verschieden. Richard von Middleton (st. 1300) suchte die philosophischen Probleme deutlicher zu entwickeln. Das Wesen der Gottheit ist ihr absolutes Seyn, das der Geschöpfe eine Nachbildung desselben. In Hinsicht auf Gott sind Schöpfung und Erhaltung wesentlich Eins, in Beziehung auf die Geschöpfe ist die Schöpfung die Erzeugung des Seyenden aus dem Nichtseyenden, und die Erhaltung bezieht sich auf die Fortdauer des schon Hervorgebrachten. Aegidius Colonna: die Individuation gründet sich auf die Verbindung der Materie mit einem Accidenz. Die Materie ist bloßes Vermögen, ein Mittelwesen zwischen dem Nichts und dem wirklichen Dinge. — Als Gegner des Thomas von Aquino trat Johann Duns Scotus auf (st. zu Köln 1308). Das Ding in engerer Bedeutung ist das absolut Reale, in der engsten das Ding an sich, Substanz. Die Verhältnisse sind von den Dingen real verschieden. Das Allgemeine ist als Realität in den Objecten gegründet. Der letzte Grund der Individualität ist die individuelle Einheit (haecceitas), wodurch das Ding ein bestimmtes ist. Die Vermögen der Seele sind nur formell verschieden. Das unendliche Wesen der Gottheit kann man nur durch Gründe aus dem Daseyn des Endlichen erkennen. — Franciscus de Mayronis: das Princip der Philosophie muß als unmittelbar gewisses alle Demonstration begründen, selbst aber keiner bedürfen. Die Relation ist etwas reelles. Das Allgemeine existirt nicht bloß im Verstande. Gott, das absolut einfache, läßt sich nicht definiren und beweisen. — Hervåus Natalis: die Zeit ist als successive Bewegung und Veränderung der Dinge objectiv. — Wilhelm Dürand: die Gedankendinge existiren nur durch die Thätigkeit des Geistes. Das Individuelle ist wirklich existirend, das Allgemeine ein bloßes Gedankending.

Die Freiheit ist kein absolutes Vermögen, sondern eine Eigenschaft des Willens, der an das Gesetz gebunden ist, nur das Gute zu wählen. — Eine neue Schule gründete Wilhelm Occam (st. zu München 1347). Der Gegenstand des Allgemeinen ist nichts außerhalb des Denkens: es ist bloß ein objectives Bild, das der Verstand einem wahrgenommenen Gegenstande nachformt. Das Empfindungsvermögen ist vom Denkvermögen real verschieden. Das Daseyn Gottes kann eben so wenig, als seine Einheit demonstrirt werden. — Zum Realismus kehrte Walther Burleigh zurück. Das Allgemeine ist auch außerhalb der Seele in der Natur vorhanden. Auch die Bewegung und Veränderung sind real. Thomas von Straßburg: Gott ist einfach ohne alle Zusammensetzung und Veränderlichkeit; seine Eigenschaften beruhen nur auf der Vergleichung des göttlichen Wesens mit den Geschöpfen. Marsilius von Inghen: Vollkommenheit ist das, was einem Dinge gut ist und zu seinem Wesen gehört. — Bei den Nominalisten wurde das Streben, Denkfreiheit zu erringen, immer reger; daher wurde besonders das Lesen und Erklären der Schriften des Occam förmlich verboten. Zur akademischen Skepsis neigte sich Peter d'Ailly hin, indem er die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß nur bedingt annahm. Johann Gerson gab der mystischen Theologie vor der scholastischen den Vorzug. Gegner der Scholastik waren auch Nicolaus von Clemange, Johann Wessel und Raymund de Sabunde. Eklektiker war Franz Suarez (st. 1617).

Die Mystik des Mittelalters gründete sich theils auf den Neuplatonismus, theils auf die Kabbala, und verklärte sich in der Theosophie. Theologische Mystiker waren Richard und Hugo von St. Victor: sechs Stufen führen zum unmittelbaren Anschauen der Gottheit und

des göttlichen Lichts; die drei ersten sind durch die Philosophie gegeben, die drei letzten gehen über die Speculation hinaus. Johann von Fidanza (Bonaventura) erklärte die geoffenbarte Theologie für die höchste Wissenschaft. Es gibt vier Grade der Erleuchtung, deren gemeinschaftliche Quelle Gott ist. Gott ist ganz in allem und ganz außer allem: die geistige Sphäre, deren Mittelpunct überall, deren Umkreis aber nirgends ist; er ist in allem, aber nicht eingeschlossen, außer allem, aber nicht ausgeschlossen. — Die platonische Philosophie lebte durch das Auftreten der geflüchteten Griechen in Italien wieder auf. Georgios Gemistos Plethon, dessen Schüler Bessarion, Marsiglio Ficino, Franciscus Patricius, Gale, Cudworth, H. More, S. Parker u. a. — Erneuerer der Cabbala waren Johann Picus, Graf von Mirandula (st. 1494), Johann Reuchlin, Agrippa von Nettesheim u. a. — Auch die reinere aristotelische Philosophie lebte durch die Griechen (Theod. Gaza, G. Sch. Gennadios und Georgios von Trapezunt) wieder auf. Aristoteliker waren ferner P. Pomponatius, Sepulveda, Zarabella u. a. Gegner der aristotelischen Lehre war P. Ramus. Das Bestreben, die scholastisch-aristotelische Philosophie zu verdrängen, veranlaßte mannichfaltige Versuche die Philosophie zu reformiren (Raymund Lullus), und die alten Systeme zu combiniren. Bernh. Telesius suchte die alte Naturphilosophie zu verjüngen. Einer der geistreichsten Denker des Mittelalters, Giordano Bruno (st. 1600), vereinigte den Eleatismus mit dem Platonismus. Princip ist der innere Grund eines Dinges, die Quelle seines möglichen Daseyns, Ursache der äußere Grund, die Quelle seines wirklichen Daseyns. Im ersten und vollkommensten Principe sind Möglichkeit und Wirklichkeit

ungetrennt und unzertrennlich Eins. Die Materie, das schlechthin Formlose, kann nicht sinnlich nachgewiesen werden; sie ist mit der ersten und ewigen Form Eins. Materie und Form bedingen sich wechselseitig, sind in sich absolut verbunden und Eins. Alles ist mit Geist erfüllt und Ein Leben. Was im Principe ungetrennt, einfach und Eins ist, erscheint in den Dingen getrennt, entwickelt und vervielfältigt. Im Universum ist alles Mittelpunct; sein Mittelpunct ist überall, sein Umkreis nirgends. Die Verschiedenheit der Dinge gründet sich auf die Zusammensetzung und die Modificationen der Substanz, die in sich selbst immer dieselbe bleibt. Darum ist alles Erscheinung und äußere Gestalt einer und derselben Substanz: ein veränderliches Bild eines unveränderlichen, ewigen Wesens. Das erste Princip erzeugt, seine Einheit entfaltend, die Vielheit der Wesen; aber in sich selbst bleibt es Eins und untheilbar in allen Dingen. Eben so sind auch alle Gegensätze in ihrem Wesen Eins; Wärme und Kälte z. B., jedes im niedersten Grade, gehen in eine und dieselbe Eigenschaft über, die Einheit des Princips beweisend, das sich im höchsten Grade als Feindschaft, im niedersten als Vereinigung darstellt. — Andreas Cäsalpinus: Gott ist das Wesen der Dinge selbst, die einzige wirkliche Substanz, die an sich unkörperlich und absolute Einheit ist. Lucilio Vanini: ich weis nicht was Gott ist; wenn ich es wüßte, so wäre ich selbst Gott. Er ist einfach und rein, das erste, mittelste und letzte. Thomas Campanella: die Metaphysik ist die Wissenschaft, welche das Allgemeine und die Dinge an sich erforscht, so weit sie erkennbar sind. Die Grundeigenschaften des Seyns sind das Vermögen, die Erkenntniß und die Liebe (Können, Wissen und Wollen). Der Zweck der Natur ist der Mensch, der Endzweck des Menschen Gott. — Der

Vorläufer der Theosophie war der berühmte Alchemist und Arzt Theophrast Paracelsus Bombastus von Hohenheim (st. 1541). Alle Weisheit und Kunst fließt aus Gott; der Mensch kann sie in den Geschöpfen erkennen, in denen Gott die Anatomie der Weisheit und Kunst geoffenbart hat. Der Mensch hat einen elementarischen und einen siderischen Körper, zu denen noch der göttliche Geist kömmt, der unsterblich ist. Im Menschen ist das Wesen aller Dinge enthalten (Mikrokosmos). Das Sichtbare ist bloß die Einfassung, das Element dagegen ein Geist, der in den Dingen lebt, wie die Seele im Körper. Aus den vier Elementen sind vier Welten entstanden, deren jede ein besonderes Wesen und Geschöpf ist. Jedes Ding hat drei Principien in sich: Mercurius (Wasser), Sulphur (Feuer) und Sal (Erde). Robert Flud: die erste Materie ist die Finsterniß, die zweite das Wasser. Das göttliche Licht, das höchste Centralwesen, schafft, formt und beseelt alles. — Jacob Böhme (geb. b. Görlitz 1775): Gott, die ewige Einheit und das Urprincip aller Dinge, ist seinem Wesen nach dreifach; denn ohne die Dreiheit wäre die Einheit eine ewige Stille und ein Nichts. Die ewige Einheit geht durch ihren Ausfluß und ihre Abtrennung in Natur über, um einen Stoff zu haben, in welchem sie sich offenbare und erkannt werde, und der sie liebe und begehre. Was das ewige Gemüth in der Weisheit Gottes in der göttlichen Kraft modelt und als Idee anschaut, das bildet die Natur in eine Eigenschaft. Die geistige Welt ist der inwendigste Grund der sichtbaren Welt, und die sichtbare steht in der geistigen. Kein Ding ist in der Welt, das nicht eine bildliche Form der innern geistigen Welt darstellte, entweder des bösen Grundes (des Grimmes) oder der guten Kraft (der Liebe). Die zwei Principien des göttlichen Wesens sind

die Finsterniß (Gottes Zorn) und das Licht (Gottes Liebe); zwischen diesen ist aber nur ein Unterschied, wie zwischen Tag und Nacht: das eine wird im anderen erkannt und offenbar. Gott ist selbst alles Wesen; er ist Gutes und Böses, Himmel und Hölle, Licht und Finsterniß, Ewigkeit und Zeit, Anfang und Ende. Wo seine Liebe in einem Menschen verborgen ist, da ist sein Zorn offenbar: die Flamme des Zorns ist die Offenbarung der großen Liebe; denn in der Finsterniß wird das Licht erkennt, sonst wäre es nicht offenbar. — Johann Pordage: der Vater ist die Monas, der Sohn die Dyas und der heilige Geist die Trias. — J. B. von Helmont (st. 1644): das Denken ist intellectuel, wenn der Geist sich selbst oder ein anderes so, wie sich selbst, denkt, ohne Verschiedenheit des Denkenden und Gedachten, ohne äußere Richtung und Begehrung, ohne Rücksicht auf Dauer, Ort und Umstände: dann erfaßt der Geist das innere Wesen des erkannten Gegenstandes, sich selbst in das Gedachte verwandelnd; denkt er etwas Uebersinnliches, so wird er verklärt und mit Vollkommenheit überstrahlt, weil er in den Gegenstand seines Denkens übergeht. Alle Wahrheit fließt aus einer einzigen, ursprünglichen, alle Vernunft aus einer einzigen, unendlichen. Unsere Vernunft ist leer und dunkel; alle Klarheit, Größe, Fülle und Erleuchtung empfängt sie durch das in sich Aufnehmen und sich Hingeben, und um so herrlicher wird sie, je mehr sie sich dem Lichte hingiebt, das über alle Natur ist. — Louis Claude St. Martin (st. 1804): in Gottes Wesen ruhen die geistigen Kräfte aller Geschöpfe. Das wahre und dauernde Universum ist das innere, unsichtbare, dessen materielles Abbild das sichtbare ist. Das Universum ist eine Darstellung der Idee Gottes und hat den Zweck, das Göttliche allen mitzutheilen und alle zu Einer Harmonie zu

verbinden. Der Mensch ist bestimmt, ein redendes Zeichen, ein sprechender Ausdruck der universellen Kräfte des höchsten Princips zu seyn, aus welchem er geflossen ist auf wahrhafte, geistige Weise, ohne Trennung oder irgend eine Veränderung des Urwesens. Alles ist aus Einem universellen entsprungen und Darstellung desselben, alle Wahrheit stammt aus Einer universellen, alles Erkennen und Wissen aus Einem vorher in sich verborgenen Höheren; alles ist folglich Wiedererinnerung. — Neben der Theosophie verjüngten sich die Systeme der griechischen Philosophie. Skeptiker waren de Montaigne, Sanchez, de la Mothe de Vayer, Hirnhaym u. a. Den Stoicismus erneuten J. Lipsius, Gataker, Saumaise u. a. Das atomistische System verjüngte P. Gassendi.

Vierte Periode.

Die Reflexionsphilosophie, von welcher die gesammte neuere Philosophie ausgegangen ist, wurde vorzüglich durch Baco von Verulam (st. 1626) vorbereitet. Zur Verbreitung freierer Ansichten trugen auch Keppler, Galilei, Gassendi u. a. bei. Die neuere Philosophie selbst begann mit René des Cartes (Cartesius, st. 1650). Das erste, was ich wissen kann, ist, daß ich denke, also existire. Der denkenden Seele ist die Idee eines schlechthin vollkommnen Wesens angeboren. Die erste Eigenschaft des vollkommensten Wesens

ist die Existenz; als vollkommenstes Wesen ist Gott kein Körper, sondern der unendliche Geist, dessen unvollkommnes Ebenbild die menschliche Seele ist. Das Universum ist unendlich. Ueberall ist Materie; Materie ist Eins mit Ausdehnung. Die Materie ist theilbar, die Seele dagegen einfach. Daher zwei Arten von Substanzen: einfache oder denkende und ausgedehnte oder körperliche. Die unvollkommnen Substanzen der Welt existiren nicht durch sich selbst; daher bedürfen sie zu ihrer Erhaltung des göttlichen Beistandes. Das Princip des Lebens liegt in der Zirbeldrüse des Gehirns, von welcher sich die Lebensgeister in den Körper ausbreiten. Die Wechselwirkung der Seele und des Körpers bedarf, weil sich beide entgegengesetzt sind, einer höhern Vermittlung (der göttlichen Assistenz). — Diese von der Erfahrung ausgegangene Philosophie verklärte der tiefsinnige Spinoza (geb. zu Amsterdam 1632, st. 1677) zum Vernunftrealismus dadurch, daß er das Seyn und das Denken speculativ als unbedingte Einheit setzte. Das Endliche in der Sinnenwelt ist Beschränkung der unendlichen Ausdehnung, das Endliche in der Geisterwelt Beschränkung des unendlichen Denkens; alles Endliche ist folglich durch das Unendliche gesetzt, welches die Ursache seiner selbst ist, das wahrhaft Seyende oder die Substanz. Diese hat zwei Bestimmungen (Attribute), das Seyn und das Denken, welche sich in unzähligen Modificationen darstellen. Die Substanz (das Göttliche) ist weder Seyn noch Denken, sondern beides; beide sind daher die Attribute der einen göttlichen Substanz. Alles ist in Gott und ohne Gott kann nichts seyn noch gedacht werden. Darum ist alles durch die innere Nothwendigkeit des göttlichen Wesens gesetzt. Die Modificationen eines jeden Attributs haben nur insofern Gott zur Ursache, als er unter dem Attribute, dessen Modificationen

sie sind, gedacht wird; so das formelle Seyn der Ideen und der Dinge; daher die gleiche Nothwendigkeit und Verknüpfung beider. Wollen und Denken sind Eins. Das Handeln der Vernunft entspringt aus adäquaten Ideen. Das erste und vorzüglichste Bestreben ist dieses, die Existenz unserer selbst zu erhalten. Jeder strebt nach dem Guten und flieht das Böse, nach dem seiner Natur eingepflanzten Triebe. Das Höchste ist die Erkenntniß des göttlichen Wesens, die uns zur Liebe und Frömmigkeit hinführt. Die intellectuelle Liebe des Menschen zu Gott ist eine Modification der unendlichen Liebe, mit welcher Gott sich selbst umfaßt. In dieser findet der Mensch seine Seligkeit; sie ist nicht Belohnung der Tugend, sondern die Tugend selbst. — Auch Malebranche wurde durch die cartesische Philosophie erweckt. Alle Erklärungen der Möglichkeit des Erkennens der äußern Dinge sind ungenügend; daher bleibt die einzige Annahme übrig, daß wir alles in Gott schauen: wir leben, weben und sind in ihm.

Die cartesische Philosophie erzeugte in England den empirischen Realismus des J. Locke (st. 1704). Die Quelle aller Erkenntniß ist die Erfahrung (die innere oder äußere: Ideen der Reflexion und der Sensation). Die Gegenstände der äußern Erfahrung sind die körperlichen Dinge, die der inneren die Thätigkeiten des Geistes. Der letzte Stoff unserer Erkenntnisse sind die einfachen Vorstellungen und Empfindungen, welche sich auf die Erfahrung gründen; denn alles entsteht auf empirischem Wege. Die apriorischen Grundsätze der Metaphysik sind ohne alle Brauchbarkeit; viele metaphysische Probleme (die Frage z. B., ob das Materielle denken könne) wird man auch nie entscheiden können. — Nach Locke traten in England mehrere Moralphilosophen auf. Graf von Schaftesbury: der Mensch hat ge-

sellige (sympathetische), selbstische und unnatürliche Neigungen; die Sittlichkeit ist die Harmonie der geselligen oder wohlwollenden und selbstischen Neigungen. Tugend und Glückseligkeit sind Eins. S. Clarke: das Sittenprincip ist die Schicklichkeit oder die angemessene Behandlung der Dinge. Nach Wollaston besteht die Sittlichkeit darin, daß der Mensch das Wahre erkennt und darnach handelt. Hutcheson: die Sorge für die eigne Wohlfahrt ist für sich bloß Klugheit; Tugend wird sie, wenn sie das Wohl anderer bezweckt. Ferguson: das höchste Ziel des Menschen ist nie unterbrochenes Streben; seine Tugend und Glückseligkeit besteht daher in Entwicklung und Vollendung seines Wesens durch ein stets mäßiges, gerechtes und weises Handeln. Nach Adam Smith beruht die Moral auf der Sympathie, d. h., der natürlichen Neigung des Menschen, an den Gefühlen, Handlungen und Schicksalen anderer Theil zu nehmen. Richard Price: das Gute und das Böse sind einfache, absolute und unveränderliche Vernunftideen. Die Tugend ist bestimmt, die Glückseligkeit der vernünftigen Wesen zu erhöhen. Diese Welt ist mehr eine Erziehungsschule zur Tugend, als ein Ort der Glückseligkeit.

Noch mehr neigte sich in Frankreich die Philosophie zum Empirismus hin. Nach Helvetius (geb. zu Paris 1715) werden die Ideen durch die Eindrücke der äußern Dinge auf unsere Sinne erworben. Alles gründet sich auf die Empfindung und die von Natur uns eingepflanzte Selbstliebe. Der Egoismus ist das Princip der Moral und der Politik. Robinet: das göttliche Wesen ist für uns schlechthin unbegreiflich, und die gewöhnliche Vorstellung von Gott nichts, als ein spiritualistischer Anthropomorphismus. Bonnet: die Sinne sind die einzige Quelle unserer Vorstellungen. Die Dinge

oder die von ihnen ausfließenden Körperchen wirken durch den Eindruck auf die Sinne ein, und erzeugen eine Erschütterung in den sinnlichen Organen, die sich in das Gehirn fortpflanzt. Die Seele bestimmt sich zu dem, was ihr für die jedesmalige Lage das angemessenste ist; dieses bezweckt ihre eigene Vollkommenheit und Glückseligkeit; daher ist die Selbstliebe Eins mit der Liebe zur Vollkommenheit und Glückseligkeit. — Bei den französischen Encyklopädisten (Diderot, d'Alembert, Voltaire u. a.) artete dieser Empirismus in Sophistik und Atheismus aus. Dagegen nahm er durch den Engländer David Hume einen skeptischen Charakter an. Alle Ideen sind Abdrücke von Eindrücken; darum giebt es keine angebornen Ideen, aber angeborne Eindrücke, wenn man darunter ursprüngliche, von nichts höherem abzuleitende Vorstellungen versteht. Die Ideen verbinden sich nicht nach apriorischen Schlüssen, sondern nach der Erfahrung und Gewohnheit. Der Erfahrung gemäß glauben wir an Dinge außer uns; gleichwohl sind die Sinne täuschend, und nicht die Dinge, sondern nur die Vorstellungen derselben sind uns gegenwärtig. Ungewiß ist das Daseyn eines göttlichen Wesens, ungewiß die moralische Vergeltung unserer Handlungen in einem zukünftigen Leben, zweifelhaft die Unsterblichkeit der Seele. Tugendhaft sind die Handlungen, die dem moralischen Sinne wohlgefallen, deren Quelle also das Wohlwollen ist. Gegner des Hume waren Reid, Beattie und Oswald. Zum lockischen Empirismus kehrten zurück Hartley und Priestley.

In Deutschland verjüngte sich die Philosophie als Idealismus durch G. W. Leibnitz (geb. zu Leipzig 1646, st. 1716). Das Zusammengesetzte ist Verbindung des Einfachen, und die einfachen Substanzen sind die letzten, untheilbaren Einheiten (Monaden), deren Grundbestim-

mungen der Trieb und die Vorstellung sind. Daher giebt es zwei Arten von Monaden, dunkel vorstellende (die leblosen Dinge) und deutlich vorstellende (die lebendigen und vernünftigen Wesen). Die Vorstellung mit Bewußtseyn verbunden ist Erkenntniß (apperceptio).

Zur Erkenntniß ihrer selbst, zum Begriffe ewiger Wahrheiten und zur Idee des Göttlichen gelangt die Seele durch die Vernunft. Gott, das Princip alles Seyenden (die Urmonas), ist auch der Grund alles Möglichen. Durch Gott gesetzt, sind die Monaden nicht bloß von seiner Vernunft, sondern auch von seinem Willen abhängig. Die gegenseitige Einwirkung der Monaden ist schon ursprünglich bestimmt (von Gott bei der Schöpfung angeordnet). Vermöge dieser prästabilirten Harmonie stehen die Monaden in gegenseitiger Beziehung auf einander, so daß jede Monade ein Spiegel des Universums ist. Im Universum ist alles erfüllt, und alles steht in der innigsten Verbindung: alles voll Leben und Thätigkeit. Von allen möglichen Welten hat Gott die beste gewählt und erschaffen (Optimismus). Alle Geister machen Einen göttlichen Staat aus (die moralische Welt). Das höchste Gut ist Gott; die Wege zu ihm sind Weisheit und Liebe. Das Böse ist metaphysisch betrachtet die nothwendige Beschränkung der endlichen Wesen, alle Beschränkung ist aber negativ; daher bedarf die Gottheit wegen der Existenz des Bösen keiner Rechtfertigung (Theodicee); vielmehr dient das physische und moralische Uebel, eine Folge des metaphysischen, zum Wohle des Ganzen und ist Mittel zum Guten. Nicht der vorhergehende (reine), sondern der nachfolgende Wille Gottes ist die Quelle des Uebels. Das moralische Uebel hat seinen Grund in der Freiheit des Menschen; und der Mensch handelt frei, wenn er

unter mehreren physisch möglichen Handlungen diejenige wählt, welche ihm als die zweckmäßigste erscheint.

Zeitgenossen des Leibnitz waren Tschirnhausen und Chr. Thomasius (st. 1728). Jener erklärte die Philosophie für eine Erfindungskunst, und suchte die philosophischen Untersuchungen auf Selbstbeobachtung und Erfahrung zu gründen. Nach Thomasius ist die Seele das Denkende in uns. Was mit der Vernunft übereinstimmt, ist wahr. Der Realgrund alles Guten ist das Leben, die Einheit des Körpers und der Seele. Das Princip der Glückseligkeit ist die gesellige Liebe, welche das Wohl der anderen bezweckt.

Chr. Wolf (st. 1744) stellte die Leibnitzische Philosophie systematisch auf. Die Vorstellungen sind dunkel und verwirrt oder klar und deutlich; daher sind die Seelenvermögen obere (Verstand) und untere (Sinnlichkeit). Alle Verworrenheit und Dunkelheit entspringt aus der sinnlichen Wahrnehmung und den Bildern der Phantasie. Das Vermögen, den allgemeinen Zusammenhang der Wahrheiten durch Schlüsse zu erkennen, ist die Vernunft, welche rein ist, wenn in ihren Schlüssen bloß apriorische Sätze und Demonstrationen enthalten sind. Die verschiedenen Vermögen, welche man der Seele beilegt, sind nichts anderes, als die verschiedenen Wirkungsarten der Einen Seelenkraft. Die Materie ist eine ausgedehnte, träge Substanz. Dem Trägheitsprincipe entgegengesetzt ist die thätige Kraft, auf welcher die unaufhörliche Bewegung der Materie beruht. Gut ist das, was den Zustand des Menschen vervollkommnet. Das Vernünftige ist sich selbst Gesetz. Der Grund unserer Existenz liegt in einem Wesen, das zu seiner eigenen Existenz keines zureichenden Grundes bedarf. Dieses durch sich selbst nothwendige Wesen ist Gott. — Anhänger der leibnitz-wolfischen Philosophie

waren Bilfinger, Reimarus, J. A. Ernesti, Al. G. Baumeister, Lambert, J. G. Sulzer, Moses Mendelssohn, J. A. Eberhard, E. Platner u. a. — Gleichzeitige Denker waren Feder, Dietr. Tiedemann, Chr. Garve, K. Ph. Moritz (st. 1793), der scharfsinnige Lessing (st. 1781), Tetens, J. Gottfr. Herder (st. 1803) u. a. Gegner der wolfischen Philosophie waren Andr. Rüdiger, J. Fr. Budde, Chr. A. Crusius u. a.

Gegen den Empirismus trat der edle Irländer G. Berkeley (st. als Bischof 1753) als Idealist auf. Alle Eigenschaften, die wir den äußern Dingen zuschreiben, beruhen auf der subjectiven Empfindung und Wahrnehmung, deren objective Realität sich nicht beweisen läßt. Es giebt keine objective Materie, sondern alles scheinbar Materielle gründet sich auf die subjective Sensation. Wir erkennen nichts anderes, als unsere Ideen; eine Idee kann nur in einem Geiste seyn, und da der Mensch nicht Urheber seiner Ideen ist, so müssen sie von einem höheren Geiste stammen; dieser unendliche und allwissende Geist ist Gott. Alles Vorstellen und Erkennen ist ein Empfangen; darum empfangen wir auch die Ideen durch den Willen Gottes, von welchem wir theoretisch abhängig sind, ob wir gleich practisch eigenthümliche Freiheit (das Vermögen der Selbstbestimmung) besitzen.

Kritisch unternahm Emanuel Kant (geb. zu Königsberg 1724, st. 1804) die Möglichkeit einer Metaphysik für die menschliche Vernunft zu erforschen. Die letzten Gründe des menschlichen Wissens liegen in der reinen Vernunft. Alles, was dem Bewußtseyn nach Nothwendigkeit ausdrückt, ist apriorisch und gehört zur reinen Vernunft; das Zufällige dagegen und das, was eine bloß comparative Allgemeinheit hat, ist aposterio-

risch. Die reine Vernunft enthält die formellen Principien der Erkenntniß, die Objecte aber, auf welche sich die Erkenntnißprincipien beziehen, werden uns von außen gegeben. Jedes sinnliche Ding ist ein Mannichfaltiges außer einander und nach einander (im Raume und in der Zeit). Was die Sinnlichkeit auffaßt, wird vom Verstande als Object erkannt, dessen Thätigkeit das Verbinden und Trennen des Mannichfaltigen ist. Die Verknüpfung des Mannichfaltigen zur Einheit im Bewußtseyn ist der Begriff. Die Sinnlichkeit ist Receptivität, der Verstand Spontaneität. Die vier ursprünglichen Handlungsweisen, durch welche der selbstthätige Verstand den angeschauten Stoff zur Einheit verknüpft, sind die Kategorien der Quantität (Einheit, Vielheit, Allheit), Qualität (Realität, Negation, Limitation), Relation (Substanz, Accidenz, Causalität) und Modalität (Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit). Diese Kategorieen mit ihren Modificationen sind die Formen aller möglichen Begriffe, also die nothwendigen Bedingungen alles Denkens. Die Kategorieen mit Raum und Zeit geben die apriorischen Grundsätze des reinen Verstandes. Es ist nur ein empirischer Verstandesgebrauch möglich. Werden die Dinge unter den Formen der Anschauung und nach der synthetischen Einheit der Kategorieen gedacht, so heißen sie Erscheinungen. Doch ist es nicht schlechthin unmöglich, daß es auch Verstandesdinge (νοούμενα, Ideen) gebe, die durch Anschauung, aber keine sinnliche, erkannt werden. Aus der Sphäre des Sinnlichen strebt nehmlich der menschliche Geist in das Unbedingte über, weil ihm das Vermögen ertheilt ist, Begriffe und synthetische Urtheile unabhängig vom Verstande und von der Sinnlichkeit, also schlechthin a priori zu bilden, demnach über Gegenstände zu urtheilen, welche außerhalb des Gebietes der Sinnlichkeit lie-

gen. Dieses Vermögen ist die Vernunft. Ihr Grundsatz ist: suche zu allem Bedingten das Unbedingte auf. Das kategorisch Unbedingte ist das letzte Subject (das Ding an sich), das hypothetisch Unbedingte die letzte Voraussetzung (das Göttliche) und das disjunctiv Unbedingte das vollendete Aggregat der Eintheilungsglieder. Diese fließen in dem absolut Unbedingten in Eins zusammen. Das Ding an sich ist objectiv betrachtet der Gegenstand der Ontologie, subjectiv der Gegenstand der rationalen Psychologie; die Idee der obersten Bedingung alles dessen, was gedacht wird, ist die Gottheit (rationale Theologie), und die Idee der absoluten Totalität der Erscheinungen die Welt (Kosmologie). Dieses sind die Elemente der Metaphysik. Das Theoretische bezieht sich auf die Erfahrung und die Natur, das Practische dagegen auf ein Object außerhalb der Natur, auf die Freiheit. Das Bewußtseyn der practischen Vernunft zum Begriffe erhoben ist das Sittengesetz: handle so, daß die Maxime deines Willens zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung betrachtet werden kann. Das Sittengesetz führt zu dem Begriffe einer Ursache, welche die Sittlichkeit mit der Glückseligkeit verknüpft, zur Idee der Gottheit. Die Möglichkeit des höchsten Gutes setzt die wirkliche Existenz der Gottheit voraus. — Anhänger dieser Lehre waren besonders Joh. Schulz, Salomo Maimon, Ch. E. Schmid, C. Ch. Heydenreich, Dan. und Chr. W. Snell, J. Ch. Tieftrunk, J. G. E. Maaß, C. L. Reinhold, Jac. S. Beck, Jac. Fr. Fries u. a.

Abweichend von Kant waren die Ansichten Fr. Jacobi's (st. 1819). Die Grundbegriffe des Verstandes fließen aus dem, was aller Erfahrung gemein ist. Jeder Weg der Demonstration geht in Fatalismus aus und dieser ist Atheismus, weil er sich mit dem freien,

vernünftigen Wesen des Menschen, mit Moral und Religion nicht verträgt. Keine Wissenschaft ist möglich, wenn es nicht ein Wissen aus der ersten Hand giebt, ein Wissen ohne Beweis, welches der Gründe nicht bedarf, weil es unmittelbar gewiß ist. Das unmittelbare Wissen ist Glaube. Durch den Sinn und die Vernunft trennen sich im Menschen eine sichtbare und eine unsichtbare Welt. Ueber der Natur und dem Menschen ist ein unendliches und unbedingtes Princip (Gott), der Grund aller Wesen, die höchste reine Persönlichkeit. — Anhänger dieser Lehre waren Fr. Köppen, Caj. Weiller, Chr. Weiß u. a.

Der rationelle Idealismus gieng durch J. G. Fichte (st. 1814) in transcendentalen Egoismus über. Die Philosophie ist die Wissenschaftslehre, welche alles Wissen erst möglich macht und begründet. Das Ich ist das sich selbst setzende (Subject und Object). Das Ich setzt sich als bestimmt durch ein Nichtich und als bestimmend das Nichtich. Das Ich setzt sich, indem es anschauend ist, ein angeschautes (das Nichtich) entgegen. Das Anschauen wird fixirt und dadurch zur Anschauung. Die Anschauung wird durch den Verstand fest gehalten, und so verwandelt sich das ideale in ein reales. Das theoretische Ich ist durch das Nichtich bestimmt, also endlich und abhängig; das practische dagegen, welches das Nichtich bestimmt, ist unendlich. Dadurch, daß das Ich sein Streben, Ursache zu seyn (welches in das Unendliche hinausgeht), nicht erreichen kann, wird sein Trieb zur Thätigkeit in sich selbst reflectirt, und das Ich setzt seinem eigenen Streben ein Entgegenstreben, einen Anstoß (das Gefühl) entgegen, gegen welches sich das Ich bestimmend (als Causalität) verhält. Das practische Ich fühlt sich subjectiv durch den Begriff der Pflicht gebunden. Insofern das Ich diese Pflicht zu realisiren trach-

tet, strebt es nach einer moralischen Weltordnung, dem Göttlichen. — Anhänger dieser Lehre waren Reinhold, Schad, Abicht, Mehmel u. a. Späterhin stellte Fichte ganz entgegengesetzte Grundsätze auf. Alles, was der Mensch von sich selbst thut, ist nichtig. Darum ist der Grund der Philosophie nicht das Subject oder das Ich, sondern die göttliche Idee. Alles Seyn ist lebendig, das Leben selbst das Absolute oder Gott.

Ch. G. Bardili (st. 1808): das Princip der Philosophie ist das reine Denken, als das unendliche Wiederholen des Einen in Vielem; es ist ein Infinitivus, die absolute Thesis. Zur Anwendung des Denkens gehört Materie (Stoff), die schlechthin postulirt werden muß; ihr Charakter ist Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit. Die Correlation des Denkens und der Materie, das Band des Geistes und der Natur gründet sich auf ein Ureins, das sich an dem Denken, wie an den Objecten offenbart. Dieses Urprincip aller Realität und alles Denkens ist die Gottheit.

Fr. Bouterwek: der höchste Elementarbegriff ist das Seyn, das absolute; dieses ist demnach das constitutive Realprincip. Das Absolute ist durch ein absolutes Erkenntnißvermögen, nicht durch die Vernunft, gesetzt. Das Wissen ist objectiv und gebunden, das Wollen subjectiv und frei. Das Princip des Willens ist die lebendige Kraft (Virtualität).

W. Tr. Krug: das Realprincip der Philosophie ist das philosophirende Subject, das Ich. Das Bewußtseyn ist die Synthese des Seyns und des Wissens im Ich; beide sind ursprünglich in uns verknüpft. Diese transscendentale Synthese ist die ursprüngliche Thatsache, der absolute Gränzpunct des Philosophirens.

J. Fr. Herbart: die Philosophie bearbeitet die Begriffe theils durch Verdeutlichung (Logik), theils durch Berichtigung und Ergänzung (Metaphysik).

Zum Spinozismus kehrte Fr. W. Jos. Schelling zurück. Die absolute Vernunft ist die totale Indifferenz des Subjectiven und Objectiven; diese absolute Identität ist ewig und unendlich. Alles, was ist, ist dem Wesen nach die absolute Identität selbst, der Form des Seyns aber nach ein Erkennen der absoluten Identität. Die Identität erkennt sich selbst, indem sie sich als Subject und Object setzt. Der Gegensatz beider ist ein bloß formeller, ihre Differenz nur eine quantitative (das Identische wird mit einem Uebergewichte der Subjectivität oder der Objectivität gesetzt). Die Kraft, die sich in der Masse der Natur ergießt, ist dem Wesen nach dieselbe, welche in der geistigen Welt lebt (dort mit dem Uebergewichte des Reellen, hier mit dem des Ideellen gesetzt). Die absolute Identität ist das Universum selbst. Jedes einzelne Ding ist eine bestimmte Form des Seyns der absoluten Identität, nicht ihr Seyn selbst. Die relative Totalität ist die Materie, in welche das ideelle Princip selbst mit eingeht und dadurch reell wird. Die lautere Einheit in der Unendlichkeit ist in der Natur die Schwere, die Unendlichkeit in der Einheit das Licht; die Unendlichkeit in der Natur, die Materie, und die Einheit in der Natur, die Bewegung (dynamischer Proceß), stellen sich in der Einheit und im Gleichgewichte als Organismus dar. Die Seele ist nur wahrhaft sittlich, wenn die Sittlichkeit für sie zugleich die absolute Seligkeit ist, und das Urbild dieser Einheit erkennen wir in Gott. Gott ist die unendliche Klarheit in unfaßlicher Fülle und die unfaßliche Fülle in unendlicher Klarheit. Dem Leben der Positionen in Gott steht das Leben entgegen, welches die Wesenheiten des Alls relativ zu einander haben,

d. i., das zufällige, unwesentliche und vor Gott nichtige. Das Endliche ist ein von Gott abgefallnes und abgetrenntes, und der Ursprung der Sinnenwelt nur als ein vollkommnes Abbrechen von der Absolutheit denkbar. Das Absolute, das All im Urbilde (Gott) stellt sich dar als relativ reales (Schwere, Licht, Organismus: Materie, Bewegung, Leben) und als relativ ideales (Wahrheit, Güte, Schönheit: Wissenschaft, Religion, Kunst). Vergl. Schelling's Zeitschr. f. spec. Physik. B. II. H. 2.

Nach J. J. Wagner muß das Absolute durch freie Anerkennung vorausgesetzt werden. Die Philosophie muß eine auf Religion ruhende, in Weltgeschichte und Naturwissenschaft anschauliche, im Gleichgewichte ihrer beiden Seiten (des Idealen und Realen) durchgeführte und durch das in der Mathematik aufbehaltene Weltgesetz organisirte Wissenschaft seyn.

E. A. Eschenmayer: das Absolute ist das Höchste der Philosophie, aber nicht das Göttliche selbst; es ist die Gränze der Speculation, mit welcher der Glaube beginnt, dessen Gegenstand das Göttliche ist. Wie im Absoluten alles Relative sich auslöscht, so verschwindet in der Offenbarung das Absolute selbst als der letzte Rest unsrer unheiligen Natur; und dieses Verschwinden ist ein Untergehen in dem Glanze einer helleren Sonne.

Anhänger und Verbreiter der Schelling'schen Philosophie waren G. W. F. Hegel, G. M. Klein (st. 1820), L. Oken, Ch. Stephens, J. P. V. Troxler u. a. Nach Hegel ist die Philosophie die Wissenschaft der Vernunft, insofern diese sich ihrer selbst als alles Seyns bewußt wird. Sie ist Logik, als Wissenschaft der Idee an und für sich, Naturphilosophie, als Wissenschaft der Idee in ihrem Andersseyn, und Philosophie des Geistes, als Wissenschaft der aus ihrem Andersseyn

in sich zurückkehrenden Idee. Das Seyn ist der reine Begriff an sich selbst, und nur der reine Begriff ist das wahre Seyn. (Vergl. Heg. Encyklop. d. philos. Wissensch.)

Mehr eigenthümlichen Ansichten folgten C. C. J. Krause, Fr. Solger (philos. Gespräche), K. F. Windischmann, Fr. Calker, Joh. Hillebrand, Arth. Schopenhauer (die Welt als Wille und Vorstellung. Lpz. 1819) u. a. Einige Denker versuchten es auch, die Philosophie auf das Christenthum zurückzuführen. Nach ihnen ist das höhere Wissen das freie, welches überall den Glauben als seine erste Grundlage und sein letztes Ziel voraussetzt. Die lebendige Erkenntniß ist selbst das höchste Wissen, dem das absolute untergeordnet ist. Die Philosophie ist die wissenschaftliche Construction des inneren göttlichen und menschlichen Lebens (s. Wien. Jahrb. d. Liter. 1822. B. XIX.).

I.

Orientalische Philosophie

(Inder, Sineser, Perser, Aegyptier)

II.

hellenische

(des classischen Alterthums)

1. Ionische Naturphilos. (Thales) (Herakleitos)

2. Italische (dorische) Philos. (Pythagoras)

3. Attische Philosophie: (Sokrates Platon)

Neuplatonismus (Plotinos)

III.

christliche

(des Mittelalters)

1. Scholastik: theol. arab. aristot.

2. Mystik: theol. plat. cabb. Theosophie (Jac. Böhme)

3. Combination des Eleatismus, Platonismus u. a. (Giord. Bruno)

IV.

Freie Reproduction der Philosophie

(Cartes)

1. Realismus:
(absoluter: Spinoza)
(empirischer: Locke)
(skeptischer: Hume)

2. Idealismus
(Leibnitz Berkeley)
(Kant Jacobi Fichte)

3. Idealrealismus
(Schelling Hegel u. a.)

ner.

ner.

ner.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ast, Friedrich,

Hauptmomente der Geschichte der Philosophie

München 1829

Ph.u. 20 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045095-4